Ausgabe 2/2015

IM LANDE DER BIBEL

50 Jahre deutsch-israelische Beziehungen – Und die Palästinenser?

Aus dem Inhalt:

Ein besonderes Verhältnis, von Busso von Alvensleben
Ziemlich beste Freunde, von Sebastian Engelbrecht
Impressionen vom Kirchentag 2015

Liebe Leserinnen und Leser,

in diesem Jahr ist es wohl unumgänglich wahrzunehmen, dass die Bundesrepublik Deutschland und der Staat Israel feiern, dass vor einem halben Jahrhundert diese beiden Staaten diplomatische Beziehungen miteinander aufgenommen haben. Als Verein, der sich der Unterstützung der deutlich deutsch mitgeprägten evangelischen Arbeit im Heiligen Land widmet, kommen auch wir nicht um dieses Thema herum – und wollen es auch gar nicht.

Denn die Beiträge des Diplomaten Busso von Alvensleben und des Journalisten Sebastian Engelbrecht machen deutlich, dass es sich um eine Beziehung zwischen zwei Staaten und deren Bevölkerungen handelt, die keineswegs selbstverständlich war und ist, und für deren Bestehen wir durchaus dankbar sein können. Der Artikel von Angelika Timm ruft dabei in Erinnerung, dass es eben nicht für ganz Deutschland 50 Jahre der Beziehung sind – ein Aspekt, der nach meiner Wahrnehmung bei vielen Feierlichkeiten nicht bedacht wird.

Deutschland und Israel leben heute eine Beziehung, in der auch kritische Töne Platz haben können, ja sollen, weil ein offener und ehrlicher Umgang miteinander eine Freundschaft ausmacht. Und weil wir vor allem mit den arabischen Protestanten zusammenarbeiten, fragen wir, welche Rolle angesichts dieses Jubiläums die Palästinenser spielen. Khouloud Daibes geht u.a. darauf näher ein.

Die Worte der palästinensischen Botschafterin in Berlin sind quasi die „Brücke" zu den Berichten aus der Arbeit der ELCJHL und der lutherischen Schulen, aus unserer Vereinsarbeit und allgemein aus dem Heiligen Land. Einen besonderen Akzent bilden dabei die Nachrichten über Begegnungen und Austauschprojekte, die auch durch das Berliner Missionswerk immer wieder eine Förderung erfahren, so dass wir sie als besonderes Spendenanliegen Ihnen nahelegen.

Nun wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre!

Ihr
Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

Im Lande der Bibel 2/2015
60. Jahrgang

Zum Titelbild: Handala betrachtet die deutsch-israelischen Beziehungen. Die Figur „Handala" geschaffen vom Künstler Naji Al-Ali, ist seit Jahrzehnten ein Symbol für palästinensische Identität.

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
Gottes Verheißungen für Israel und der Israel-Palästina-Konflikt

6 50 Jahre deutsch-israelische Beziehungen – Und die Palästinenser?
7 Ein besonderes Verhältnis. 50 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen Israel und Deutschland.
11 Ziemlich beste Freunde. Deutsche und Israelis.
16 Deutsch-Israelische Freundschaft – Auf Kosten der Palästinenser?
19 Deutsch-deutsche Israelpolitik – Zwischen Moral und politischem Pragmatismus.
23 Die Palästinensischen Inseln

24 Aus dem Jerusalemsverein
24 Impressionen vom Kirchentag in Stuttgart
27 Zum Abschied. Dr Ulrich Daske.
28 Der palästinensische Freiheitskampf. Eine Herausforderung für die Kirche.

30 Vertrauensleute

31 Impressum

32 Buchbesprechungen
32 Als die Sonne im Meer verschwand • Die Politische Ökonomie der israelischen Besatzung • Am Heiligen Grab. Die Christen Jerusalems • Fremde im neuen Land • Recht ströme wie Wasser

36 Kurznachrichten
Glocken für Beit Jala • Neu in der Geschäftsstelle • Schüler auf Reisen • Schnitzel für Bethlehem • „Zu Fuß nach Jerusalem" • „Israelis und Deutsche" • Studien/Begegnungsreise Israel/Palästina • Rabbi für Menschenrechte in Berlin

39 Die Gute Tat
Neulich in Talitha Kumi • Neulich in Berlin

40 Allgemeine Berichte
40 Brandanschlag auf Tabgha. Ein heißes Thema
41 Wolfsburger Erklärung. Ein Zeichen für Dialog und Miteinander

42 Aus Schulen und Gemeinden
42 Grund zum Feiern. Glückliche Absolventen.
44 „…und wie hältst du's mit der Religion?" Ergebnisse eines Schülerprojekts

46 Hier können Sie helfen
Schulen brauchen Hilfe – Auch Ihre!

Gottes Verheißungen für Israel und der Israel-Palästina-Konflikt

Von **Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit,** Vorsitzender des Jerusalemsvereins

In den Jahren 1987/88 gab es einen ersten Aufstand der Palästinenser gegen die Besatzung von Westjordanland und Gazastreifen durch die Israelis. Schon damals schlug Israel mit einer unglaublichen Härte zurück, wozu auch das Brechen von Knochen, die Sprengung von Häusern von Verdächtigen und weitere Menschenrechtsverletzungen gehörten. In einem Artikel in einer Fachzeitschrift gab ich meiner Ratlosigkeit Ausdruck, wie denn ein solches Verhalten zu der in der Bibel Israel zugesagten Erwählung Israels durch Gott und Gottes Verheißungen an sein Volk passen würde.

Ich bekam eine Leserzuschrift, die mich elektrisierte. Ein schon älterer Jude, der in den dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts in der jüdischen Befreiungsarmee mitgekämpft hatte und so geholfen hatte, dass ein Staat Israel entstehen konnte, wies mich darauf hin, dass ich den Staat Israel und die jüdische Glaubensgemeinschaft nicht verwechseln dürfte. Nicht einem Staat gelten Gottes Verheißungen, sondern einem Volk, das zum Vertrauen auf Gottes Wort und zum Glauben berufen ist.

Er wies mich hin auf ein Prophetenwort, das ich bis dahin übersehen hatte. Das Buch des Propheten Hesekiel läuft zu auf eine große Verheißung eines erneuerten Israels, eines neuen Jerusalems und einer neuen, endzeitlichen Verteilung des Landes Israels. Da heißt es: „Und ihr sollt dies Land austeilen unter die Stämme Israels … und sollt die Fremdlinge, die bei euch wohnen und Kinder unter euch zeugen, halten wie die Einheimischen unter den Israeliten; mit euch sollen sie ihren Erbbesitz erhalten unter den Stämmen Israels, und ihr sollt ihnen ihren Anteil am Land geben, … spricht Gott, der Herr" (Hes. 47, 21-23).

Eine Vertreibung der Palästinenser oder eine schlechtere Behandlung als die jüdischer Bürger darf es also nach dem Wort Gottes nicht geben. Palästinenser sollen gehalten werden „wie Einheimische" und sie sollen Erbbesitz im Lande Israel bekommen. Seit Gründung des Staates Israel verfolgt dieser allerdings eine andere Linie. Er betreibt eine sogenannte „Judaisierung" arabischen Landes im Kerngebiet Israels und eine aggressive Siedlungstätigkeit in den besetzten Gebieten. Eine von der israelischen Regierung im Mund geführte Zwei-Staaten-Lösung eines palästinensischen Staates neben dem Staat Israel ist deswegen wahrscheinlich gar nicht mehr möglich. Ein binationaler Staat, in dem Juden und Araber gleichberechtigt sind, ist aber von Israel ebenfalls nicht gewollt. Wie kann es dann aber zu einer Lösung des Israel-Palästina-Konfliktes kommen?

Wenn noch nicht einmal theoretisch eine Lösung des Konfliktes als gewollt erscheint, wie kann es dann zu konkreten Schritten zum Frieden kommen? 2014 haben wir den circulus vitiosus im Gazakrieg zuletzt beobachten können. Hamas hat im Gazastreifen versucht, durch den irrationalen und durch nichts zu rechtfertigenden Raketenabschuss zu demonstrieren, dass sie doch noch eine gewisse Macht haben. Israel reagierte über. Auf drei getötete zivile Israelis antwortet Israel mit der Tötung von ca. 2.000 Palästinensern, davon 493 Kindern. Mit wem will Israel einmal Frieden schließen? Müsste sich Israel nicht mit den Friedenswilligen auf Seiten der Palästinenser – doch, es gibt sie! - verbünden und eine machbare Lösung vorschlagen? Das prophetische Wort ist hier realistischer als die gegenwärtige Realpolitik. Ohne eine Lösung der Palästinenserfrage wird es auch keine Zukunft für Israel geben. Allerdings werden auch die Palästinenser ohne Zukunftssicherung für Israel keine realistische Hoffnung entwickeln können. Leider sind wir von beidem weit entfernt. Doch als Christen haben wir die Macht des Gebetes und sollten die Suche nach einer Friedenslösung für den Israel-Palästina-Konflikt zu unserem steten Gebetsanliegen machen.

50 Jahre deutsch-israelische Beziehungen – Und die Palästinenser?

Ein besonderes Verhältnis –

50 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen Israel und Deutschland

Von **Busso von Alvensleben,** ehemaliger Botschafter und Generalkonsul, Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins

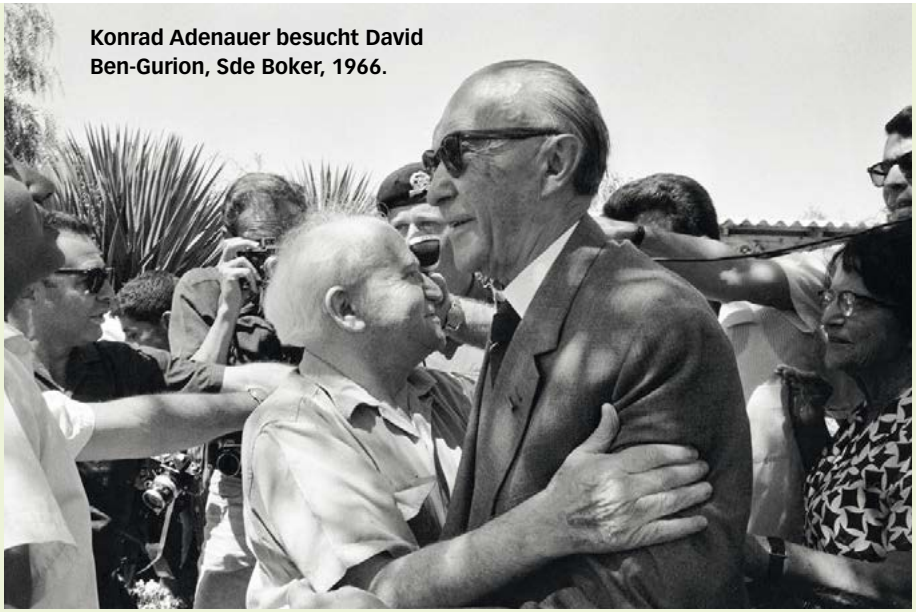
In den vergangenen Wochen wurde in zahlreichen Veranstaltungen und mit dem Staatsbesuch des israelischen Präsidenten die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel im Jahr 1965 gefeiert. Nach der Shoa, dem systematischen Völkermord an etwa sechs Millionen Juden Europas in der Zeit des Nationalsozialismus, war das ein mutiger historischer Schritt. Kaum jemand hätte damals für möglich gehalten, dass ihm Versöhnung und Verständigung in einem Maß gefolgt sind, das auch jetzt wieder ein Wunder genannt wurde.

Auf Seiten Israels bedeutete dieser Schritt einen dort heftig umstrittenen Vertrauensvorschuss an die Deutschen, Vertrauen darauf, dass sie die Lehren aus ihrer Geschichte ziehen und Verantwortung für das Geschehene und die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft zeigen. Darin sehen sich die Israelis nicht getäuscht. Heute sind Deutschland und Israel trotz Meinungsverschiedenheiten in wichtigen Fragen des Nahost-Friedensprozesses enger verbunden als jemals zuvor. Die Beziehungen auf politischer, wirtschaftlicher, wissenschaftlicher und kultureller Ebene sind derart dicht und breit gefächert wie mit kaum einem anderen Land. Deutschland gehört zu den wichtigsten Partnern Israels in der Welt und gerade auch in der EU. Es ist ein Verhältnis auf Gegenseitigkeit. Auch Israel ist ein stets verlässlicher Partner Deutschlands.

Nicht nur die jährlich stattfindenden Treffen beider Regierungen in ihrer Gesamtheit unterstreichen die außergewöhnliche Enge der Beziehungen. Wie vielfältig und lebendig sie sind, zeigt sich beispielhaft am Strom der beiderseitigen Besuche auch jenseits des politischen Betriebs, im Jugendaustausch oder bei den Städtepartnerschaften. Vor allem bei den jungen Menschen wird sichtbar, wie sich die Beziehungen wandeln, wie sie die Vergangenheit mitnehmen, aber auch wachsen und in die Zukunft führen. Viele Tausende aus beiden Ländern kommen jedes Jahr zusammen: Schüler, Stipendiaten, Freiwillige, Wissenschaftler, Künstler, Fachkräfte und viele andere. Deutschland genießt in Israel einen ausgesprochen positiven Ruf, bei Älteren stärker noch als bei Jüngeren. Für viele Ältere spielen auch gemeinsame Wurzeln eine Rolle, die Erinnerung an eine blühende deutsch-jüdische Kultur ist noch nicht ganz erloschen. Berlin ist für Israelis zu einem herausragenden Anziehungspunkt geworden. Israel, Palästina, das Land der Bibel sind dies für Deutsche schon seit Jahrzehnten. Kaum jemanden lassen diese Besuche unberührt.

Akkreditierung des ersten deutschen Botschafters in Israel, Dr. Rolf Pauls (links). Pauls und der israelische Staatspräsident Salman Schasar schütteln sich am 19.8.1965 in Jerusalem die Hände.

© picture alliance/W. Braun



Konrad Adenauer besucht David Ben-Gurion, Sde Boker, 1966.

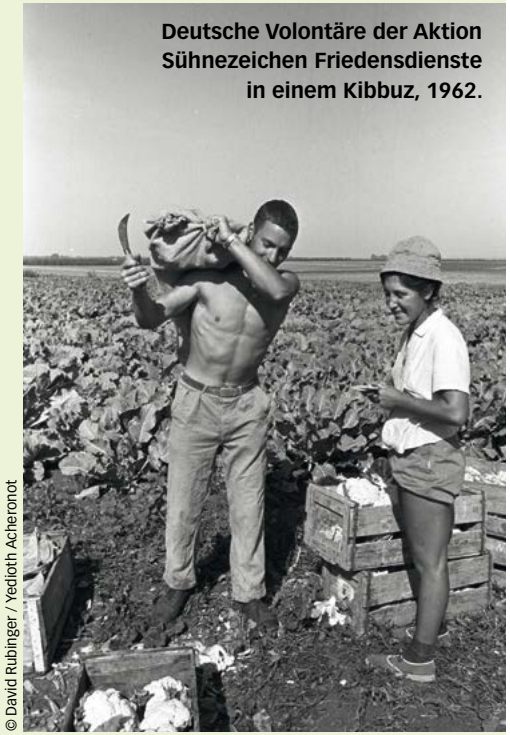
© Michael Maor

Wenn das Verhältnis zwischen Deutschland und Israel heute eng und freundschaftlich ist, bleibt es doch ein besonderes. Der Grund dafür ist die überaus schmerzhafte, die beiden Völker trennende gemeinsame Vergangenheit. Die moralische Verpflichtung Deutschlands gegenüber dem jüdischen Volk und dem Staat Israel, die daraus erwächst, ist eine dauerhafte, die nicht mit einem „Schlussstrich" weggewischt werden kann. Deshalb ist es keine Frage, dass Deutschland an Israels Seite steht, wenn andere die Sicherheit und das Existenzrecht Israels in Frage stellen. Darüber hinaus verbindet Deutschland und Israel die gemeinsame Basis ihrer Staatswesen: das Festhalten an Freiheit und Vielfalt, Demokratie und Menschenrechten.

Als Land mit einer stabilen Demokratie ist Israel eine Ausnahmeerscheinung in seiner Region, die von Terrorismus und Staatszerfall bedroht ist. Der israelisch-palästinensische Konflikt überlagert indes häufig diese Wahrnehmung. Zu verstörend sind die Nachrichten und Bilder, die die Weltöffentlichkeit von seinen fürchterlichen Auswirkungen erreichen. Auch die Meinung der Deutschen über Israel hat sich dadurch eingetrübt, die Politik der israelischen Regierung lehnen sie mehrheitlich ab.

Dass die deutsche Regierung nicht nur für die Interessen Israels, sondern auch für die der Palästinenser eintritt, akzeptieren die Israelis. Sie erwarten allerdings von Deutschland eine klare politische Unterstützung ihrer Position im Nahostkonflikt einschließlich der Lieferung von Waffen. Dafür finden sie in der deutschen Öffentlichkeit immer weniger Rückhalt. Wie aus jüngsten Umfragen hervorgeht, glaubt die Mehrheit der Israelis ebenso wie die Deutschen, dass Israelis und Palästinenser gleichermaßen aufeinander zugehen müssen, um Frieden schließen zu können. Auf palästinensischer Seite wird die besondere Qualität der deutsch-israelischen Beziehungen verstanden und damit gerechnet, dass sie diese auch in Zukunft behalten werden. Man betrachtet dies auch nicht als Nachteil, hat doch die deutsche Bundesregierung jederzeit zumindest Zugang zu den Verantwortlichen in Israel.

Seit vielen Jahren haben sich wechselnde Bundesregierungen aktiv an Bemühungen beteiligt, Lösungen im Nahost-Konflikt zu finden. Dabei werden auch sehr unterschiedliche Positionen vertreten, wie hinsichtlich der Iran-Atomverhandlungen, die Israels Sicherheitsinteressen unmittelbar berühren oder die Forderung nach einer Änderung der Siedlungspolitik. Oder auch die Zwei-Staaten-Lösung, die in Israel infrage steht. Ein dauerhafter Frieden wird nach deutscher Überzeugung nur mit einer von beiden Konfliktparteien direkt verhandelten Zwei-Staaten-Lösung zu erreichen sein, die auch den berechtigten Belangen des palästinensischen Volkes Rechnung trägt und ermöglicht, dass Israel und ein unabhängiger, lebensfähiger palästinensischer



Deutsche Volontäre der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in einem Kibbuz, 1962.

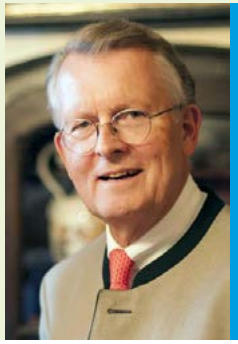
© David Rubinger / Yedioth Acheronot

Staat Seite an Seite in Sicherheit und anerkannten Grenzen leben können. Deutschland hilft, u.a. im Rahmen der EU, die materiellen Voraussetzungen für einen palästinensischen Staat zu schaffen. Die Mehrheit der Palästinenser betrachtet deshalb die Deutschen als Unterstützer des palästinensischen Volkes und seines Wunsches nach Eigenstaatlichkeit. Auch für sie ist Deutschland einer der wichtigsten Partner in Europa, von dem man sich ein noch stärkeres Engagement auf internationaler Ebene wünscht.

Die Geschichte des Nahost-Konflikts zeigt aber, dass Einwirkungen von außen oder der Versuch, Druck auszuüben, den Frieden nicht näher gebracht haben. Der Gaza-Krieg, die innere Spaltung der palästinensischen Seite, die Haltung der Hamas, die Israel sein Existenzrecht abspricht, und das Erstarken von Rechtsparteien in Israel lassen die Aussichten für den Friedensprozess noch düsterer erscheinen. Deutschland hat in diesen Jahren als ein Partner, der auf beiden Seiten Vertrauen genießt, versucht, mit seinen Mitteln den Verhandlungsprozess zu fördern, weder auf Kosten des Einen noch des Anderen.

Für Mitglieder des Jerusalemsvereins, der seit über 160 Jahren mit dem Heiligen Land und seinen Bewohnern verbunden ist, ist der israelisch-palästinensische Konflikt besonders schmerzlich. Viele von ihnen haben enge persönliche Beziehungen auf beiden Seiten und erleben die scheinbare Aussichtslosigkeit dieser Auseinandersetzung. Sowohl Israelis als auch Palästinenser erwarten von ihnen, dass sie sich als Deutsche aufgrund moralischer Verpflichtung oder historischer Bindungen jeweils für ihre Seite engagieren.

Die Arbeit des Jerusalemsvereins mit unseren von allen Seiten bedrängten christlichen Brüdern und Schwestern im Heiligen Land ist heute vielleicht wichtiger denn je. Sie erfordert einen langen Atem, sehr viel Verständnis, auch Verständnis für die Parteien des nun schon jahrzehntealten Konflikts, Einfühlungsvermögen und Zuversicht. Nicht zuletzt kann diese Arbeit nicht getan werden ohne die notwendigen finanziellen Mittel, die der Jerusalemsverein seinen treuen Förderern verdankt. Sie tragen dazu bei, dass es immer wieder Grund zur Hoffnung gibt, zur Freude an den jungen Menschen, die an den Schulen herangebildet werden - ein Beitrag zu einer besseren Zukunft im Heiligen Land.



Busso von Alvensleben, pensionierter Diplomat, arbeitete u.a. in Nairobi, Tel Aviv, Genf, Bonn, in Berlin als Leiter des Büros des früheren Bundespräsidenten von Weizsäcker, Protokollchef der Bundesregierung, dann als Botschafter in Schweden, Beauftragter für Globale Fragen im Auswärtigen Amt - zuständig für Humanitäre Hilfe, Menschenrechte, Zivile Krisenprävention und internationale Terrorismusbekämpfung -, als Botschafter in Irland und schließlich als Generalkonsul in New York. Von 1985 bis 1987 war er Konsul an der deutschen Botschaft in Tel Aviv und Kirchenvorstand an der Erlöserkirche.

Ziemlich beste Freunde

Deutsche und Israelis

Von **Sebastian Engelbrecht,** Journalist, Referent des Intendanten von Deutschlandradio

Mit dem Buch „Beste Freunde – Als Deutscher in Israel" habe ich den Versuch unternommen, einen anderen Blick auf Israel zu werfen als den üblichen „Nachrichtenblick". Ich will für Israel als den Ort werben, an dem Begegnungen mit Juden unkompliziert im Alltag möglich sind – anders als in Deutschland, wo viele Menschen angesichts der Shoah immer noch befangen sind und die Last der Geschichte in den Begegnungen mit Juden immer noch deutlich zu spüren ist. Gegen den Zeitgeist will ich dazu auffordern, nach Israel zu fahren und die Israelis kennenzulernen. Es lohnt sich. Der deutsch-israelische, der deutsch-jüdische, der christlich-jüdische Dialog ergibt sich dort viel einfacher.

Der Korrespondent im Gespräch mit einem Bergarbeiter in Jerusalem. Er gehörte zu den Geretteten des Grubenunglücks vom Sommer 2010 in Chile. Auf Einladung des israelischen Tourismusministeriums reisten die Bergleute im Februar 2011 durch Israel.

Wie eng beide Länder miteinander verbunden sind, lässt sich an einem Beispiel zeigen: Bei den deutsch-israelischen Regierungskonsultationen im Februar 2014 in Jerusalem wurde bekannt gegeben, die Regierungen beider Länder hätten ein Abkommen geschlossen. Danach können sich Israelis künftig in Ländern, in denen es keine israelische Botschaft gibt, an die Konsularabteilung der dortigen deutschen Botschaft wenden und deren Dienste in Anspruch nehmen. Das Abkommen ist eine Demonstration dessen, was in den deutsch-israelischen Beziehungen heute möglich ist. Entsprechend habe ich in „Beste Freunde" von Israel als dem „17. Bundesstaat Deutschlands" gesprochen. Diese Überschrift ist natürlich eine Provokation an alle – an Israelis, Deutsche und Palästinenser. Aber die Geschichte über die Zusammenarbeit beider Länder zeigt, dass in dieser plakativen Formulierung ein Funken Wahrheit steckt.

Wir sind Zeugen einer paradoxen Entwicklung im deutsch-israelischen Verhältnis: In Deutschland wird Israel immer kritischer gesehen. Die Kibbuz-Romantik, die junge Deutsche zu Hunderten in die Kibbuzim zog, ist vorüber. Vorbei ist die Idealisierung des israelischen Pioniergeistes zwischen Jaffa-Orangen und „Eis am Stiel". Der Grundton von Deutschen, wenn es

um Israel geht, ist zunehmend der Ton der Kritik. Es herrscht ein allgemeines Kopfschütteln angesichts der Besatzung des Westjordanlands seit 48 Jahren. Es herrscht auch ein allgemeines Kopfschütteln angesichts der israelischen Siedlungspolitik und der Verzögerung des Friedensprozesses. Nach einer Studie der Bertelsmann-Stiftung aus dem Jahr 2015 haben nur 46 Prozent der Deutschen positive Gedanken im Blick auf Israel. Von der israelischen Regierung haben gar 62 Prozent der Deutschen eine schlechte oder sehr schlechte Meinung. Und 59 Prozent der Deutschen halten Israel laut einer „stern"-Umfrage von 2012 für „aggressiv".

Zugleich verbessert sich der Ruf Deutschlands in Israel stetig. Heute sind mehr als 100.000 Israelis im Besitz eines deutschen Passes. Das war noch vor 20 Jahren ein Tabu. Heute gibt es keine Angst mehr vor Deutschland, eher dominieren Anziehung, Interesse und Neugierde. Die Deutsch-Kurse an den Goethe-Instituten in Tel Aviv und Jerusalem sind voll. 15.000 bis 20.000 jüngere Israelis leben in Berlin und bilden heute neben der Jüdischen Gemeinde eine eigene Community. 70 Jahre nach Ende der Shoah gibt es einen intensiven Austausch zwischen Deutschland und Israel auf allen Ebenen, vom Jugendaustauch über die Universitäten bis hin zum Militär. Dieser Austausch ist aber nicht staatlich verordnet. Er ist vom deutschen Staat gewollt – und er wird begleitet von einem echten inneren Interesse vieler Menschen in Deutschland – ja, der großen Mehrheit der Deutschen. Ich halte die deutsch-israelische Freundschaft für etwas Besonderes: eine Herzensfreundschaft zwischen Menschen, die sich gegenseitig angezogen fühlen und zugleich eine Freundschaft zweier Staaten, die in besonderer Weise aufeinander bezogen sind. So ist eine Nähe zwischen beiden Staaten und den Menschen aus beiden Ländern entstanden, die ihresgleichen sucht. Ich illustriere diese Sicht in meinem Buch aus der Perspektive eines Deutschen, der mitten in der israelischen Gesellschaft lebt, der dort Nähe und Befremden empfindet.

Die besonderen Beziehungen zu Israel und den Palästinensern

Kürzlich habe ich das erwähnte Buch einem palästinensischen Freund aus Gaza überreicht, als er für ein paar Tage bei uns in Berlin zu Gast war. Er war irritiert: „Beste Freunde" – die Israelis? Seinem Blick entnahm ich den Kommentar: Musste das sein? Ich habe ihm gesagt, dass Palästinenser ebenso Deutschlands beste Freunde sein können oder werden können. Der Titel „Beste Freunde" will keine Exklusivität ausdrücken. Vielmehr will er angesichts der historischen Beladenheit des deutsch-israelischen Verhältnisses provozieren und zum Nachdenken anregen.

Sebastian Engelbrecht: Beste Freunde. Als Deutscher in Israel, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2013, Paperback, 152 Seiten, 14,80 €

Der Titel will die historisch bedingte Besonderheit dieses Verhältnisses ausdrücken. Aus deutscher Sicht ist Israel der natürliche ‚erste Ansprechpartner' im Land zwischen Mittelmeer und Jordan, weil viele Deutsche, nämlich deutsche Juden, dieses Land mit aufgebaut haben und weil es der deutschen Kultur aufgrund der vielfältigen historischen

© picture alliance/dieKLEINERT.de/Scharwel

Deutsch-israelische Gespräche. Israels Ministerpräsident lobt Deutschland.

Verbindungen sehr nahe ist. Schon deshalb gibt es sehr viele Anknüpfungspunkte für einen Deutschen in Israel: Israel ist auch deshalb aus deutscher Sicht erster Ansprechpartner, weil an Deutschland bis heute die Schuld der Shoah haftet. Aus christlicher Sicht sind die christlichen Palästinenser als Schwestern und Brüder in Christus unsere ersten Ansprechpartner. Es hat aber keinen Sinn, eine Konkurrenz unserer Sympathien zu kultivieren, eine Rangfolge der Freundschaften aufzustellen. Das Leben der Palästinenser geht uns – ob als Deutsche oder als Christen – genauso an wie das Leben der Juden in Israel.

Doppelte Verbindungen außer Konkurrenz

Zu unserer Geschichte als Deutsche gehört das beispiellose Leiden des jüdischen Volkes während der Shoah – oder, mit Bundespräsident Joachim Gauck gesprochen: „Es gibt keine deutsche Identität ohne Auschwitz". Zugleich ist unsere Geschichte durch den Holocaust und die Gründung des Staates Israel auch verknüpft mit dem Leiden des palästinensischen Volkes. Unsere Verantwortung gilt deshalb aus deutscher Sicht beiden Völkern. Unsere Verantwortung als Christen gilt ebenso beiden Völkern: Mit den christlichen palästinensischen Geschwistern sind wir in Christus in besonderer Weise verbunden. Mit den muslimischen Palästinensern sind wir als Kinder Abrahams verbunden. Und dem jüdischen Volk in Israel gilt unsere Verantwortung, weil wir die Zweige sind, die in den Baum des jüdischen Volkes eingepfropft sind. Mit ihnen sind wir durch die Hebräische Bibel verbunden und durch den Juden Jesus, unseren Herrn. Wie wir das Bild unserer Beziehungen auch drehen und wenden – es wird klar: Es gibt für uns als Christen und als Deutsche jeweils eine doppelte Beziehung und Nähe zu Israelis und Palästinensern. Entscheidend ist aus meiner Sicht: Es darf keine Konkurrenz der Sympathien

Amitai Ladin-Geinitz, Berlin, 2014

© Heike Steinweg

geben. Und es darf keine Rangfolge der Freundschaften geben.

Dennoch setzt jede und jeder unterschiedliche Prioritäten in ihrem und seinem Handeln. Es gibt in der Kirche Jesu Christi vielerlei Gaben, auch die Gabe der Fähigkeit zur Empathie und Solidarität mit anderen. Jede und jeder von uns übt christliche Solidarität an dem Platz, an den Gott sie oder ihn gestellt hat. Den einen liegt aus biographischen oder theologischen Gründen die Solidarität mit dem jüdischen Volk näher, anderen die Solidarität mit den Palästinensern.

Diese Gaben können sich in unserer Kirche wunderbar ergänzen. Analog zum Bild des Paulus von den vielen Gliedern am Leib Christi und ihren Gaben möchte ich sagen: Auch in Staat und Gesellschaft gibt es so eine Aufteilung der Gaben; auch dort gibt es verschiedene Empathien und ‚Solidaritäten', nämlich mit verschiedenen Partnern und Ländern. Insgesamt bilden sie eine Solidarität, die sich ergänzt und nicht in sich widersprüchlich sein muss. Das Engagement auf unterschiedlichem Gebiet darf nicht zu Argwohn gegenüber „den anderen", den anders Empathischen, führen, erst recht nicht zu einer Verdächtigung oder Verteufelung der anders Engagierten. Das gilt in der Kirche wie auch in der Gesellschaft.

50 Jahre deutsch-israelische Beziehungen

In diesem Jahr feiern Deutsche und Israelis den 50. Jahrestag des Beginns der deutsch-israelischen diplomatischen Beziehungen. Am 12. Mai 1965 wurde die Eröffnung von Botschaften in Bonn und Tel Aviv bekanntgegeben. Diese Beziehungen gehören zu den Grundfesten des deutschen Staates. Im Hintergrund dieser Feierlichkeiten steht die Aussage der deutschen Bundeskanzlerin aus dem Jahr 2008 in der Knesset, wonach die historische Verantwortung Deutschlands zur Staatsräson gehört und die Sicherheit Israels „niemals verhandelbar" ist.

Diese Aussagen, alle Feiern und Aktivitäten dieses Jahres dürfen unsere Verpflichtung und Verantwortung gegenüber den Palästinensern nicht schmälern, relativieren oder in den Schatten stellen. Es darf keine Hierarchie der Freundschaften geben. Vielmehr kann unsere Freundschaft zu Israel nur dann eine wirklich gute sein, wenn wir es uns erlauben können, Israel um des Friedens willen auch etwas zuzumuten. Und genauso umgekehrt: Unsere Freundschaft zu den Palästinensern darf nicht blind und ideologisch sein. Wir müssen unseren Freunden auch etwas zumuten können. Unter Freunden kann man sich gegenseitig die Meinung sagen. Eine Freundschaft, die blind alles bejaht, was der Staat Israel tut oder die Palästinenser tun, ist leblos. Jubelarien und Gehorsam nützen der deutsch-israelischen Freundschaft nichts. Vielmehr nützen ihr Problembeschreibungen und Analysen, Ideen für die Zukunft und Perspektiven. Wir müssen eine posttraumatische deutsch-israelische Freundschaft anstreben, die uns in die Lage versetzt, mit unserem Bundesgenossen Israel einen konstruktiven Streit zu führen – einen Streit um den Weg zum Frieden.

Ruthi Lamberg kurz nach ihrer Übersiedlung nach Israel, 1958.

© Ruthi Ofek

Empathie und Zumutung für Israel und Palästinenser

Als Journalist kann ich sagen: Die Empathie für Israel schließt eine Empathie für die Palästinenser und für Palästina nicht aus. Im Gegenteil. Nur ein empathischer Blick auf beide Seiten kann zum Frieden beitragen. Ich habe versucht, das in meiner eigenen Arbeit als Korrespondent zu zeigen. Meine Sicht auf die Israelis als „Beste Freunde" hat mir nicht den solidarischen Blick auf die Palästinenser verstellt oder unmöglich gemacht. Immer wenn ich nach Gaza oder ins Westjordanland fuhr, wechselte ich die Welten: Von der liberalen, westlich orientierten hebräischsprachigen Gesellschaft in Tel Aviv gelangte ich in die patriarchalische, orientalische arabische Gesellschaft. Die journalistische Form der Reportage erlaubte es, subjektive Eindrücke zuzulassen, ohne sofort die Gegenstimme einholen zu müssen.

Ich wechselte die Perspektive – die Empathie gegenüber den Gesprächspartnern blieb. Ich sehe darin keinen Widerspruch, sondern verstehe diese doppelte Empathie als Aufgabe. Für mich kann das Fazit nur so lauten: Uns verbindet mit Israel eine besondere Nähe, weil Israel für uns Wurzel und Anknüpfungspunkt ist. Uns verbindet mit den Palästinensern die christliche und die abrahamitische Bruderschaft.

Die Herausforderung besteht darin, in uns beides miteinander zu versöhnen.

Aus einem Vortrag anlässlich des Empfangs des Berliner Missionswerks zum 163. Jahresfest des Jerusalemsvereins am 13. Februar 2015 in Berlin.

Dr. Sebastian Engelbrecht, *1968 in Berlin, Absolvent der Deutschen Journalistenschule in München; Studium der Evangelischen Theologie in Heidelberg, Berlin und Jerusalem. Promotion im Fach Kirchengeschichte in Leipzig. War als Autor und Moderator für Deutschlandradio Kultur, den Deutschlandfunk und den Bayerischen Rundfunk tätig. 2008-2012 ARD-Hörfunk-Korrespondent in Tel Aviv. Seit 2013 Referent des Intendanten von Deutschlandradio.

Deutsch-Israelische Freundschaft – Auf Kosten der Palästinenser?

Von **Dr. Khouloud Daibes,** Botschafterin und Leiterin der Palästinensischen Mission, Berlin

In diesem Jahr feiern Deutschland und Israel 50 Jahre diplomatische Beziehungen – eine enge Freundschaft zwischen zwei Staaten. Es ist schwierig, über Israel zu sprechen ohne auch über Palästina zu reden – nicht nur vom philosophischen Standpunkt aus, sondern ganz klar, weil Israelis und Palästinenser seit der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 auf gleichem Raum leben. Deutschlands Freundschaft zu Israel braucht nicht auf Kosten Palästinas zu gehen und eine tiefere Beziehung zu Palästina nicht auf Kosten Israels. Im Gegenteil, eine engere Verbindung zu beiden, Israelis und Palästinensern, mündet in den lang ersehnten Frieden. Zeitgleich den Staat Palästina anzuerkennen ist daher unverzichtbar für die nötige Balance der Parteien im Konflikt.

Palästina und Deutschland verfügen über gute diplomatische Beziehungen. Deutschland ist bereits ein wichtiger Akteur für Palästina und ein aktiver, langjähriger Partner verschiedener Projekte. Die Christen in Deutschland haben besondere Beziehungen zu ihren palästinensischen Brüdern und Schwestern im Glauben, den „lebendigen Steinen" des Heiligen Landes und der Wächter der heiligsten Stätten des Christentums. Wir teilen eine gemeinsame Vision für eine Lösung in Palästina und Israel, eine Vision, die sich auf Gleichheit in Form von zwei Staaten, die Seite an Seite in Frieden leben, stützt. Aber die Zwei-Staaten-Lösung benötigt zwei Staaten. Es kann keinen dauerhaften Frieden ohne Gleichheit und Menschenrechte für alle geben. Selbstbestimmung – das Recht, die eigene Zukunft zu entscheiden – ist nur eines dieser Rechte.

Als Bestätigung des Rechts auf Selbstbestimmung und als Beitrag zur Zwei-Staaten-Lösung haben bisher 135 Länder den Staat Palästina bilateral anerkannt. Auch in Deutschland wurde die Debatte auf Anerkennung Palästinas im Bundestag geführt. In Europa haben die Anträge auf Anerkennung in vielen Parlamenten Unterstützung von Israelis und Freunden Israels sowie Palästinas erfahren. In der Erklärung Schwedens im Oktober 2014 zur Anerkennung Palästinas drückte es die schwedische Außenministerin Margaret Wallström so aus: „Das ist ein wichtiger Schritt, der das Selbstbestimmungsrecht des palästinensischen Volkes bestätigt. Schweden ist traditionell eng mit Israel verbunden und wird nun durch eine gleichwertige Beziehung mit der anderen Partei in der Zwei-Staaten-Lösung ergänzt. […] Wir wollen eine Vereinbarung erleichtern, um die Parteien bei diesen Verhandlungen nicht mehr im Ungleichgewicht zu lassen."

Palästina strebt diese Art von Beziehung auch zu Deutschland an. Eine im Januar 2015 veröffentlichte Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung befand, dass 74 Prozent des palästinensischen Volkes sich für „enge" oder „sehr enge" Beziehungen zu Deutschland aussprachen. Deutschland ist ein wichtiges Land, das den Respekt und das Vertrauen von Palästinensern und Israelis gleichermaßen genießt.

Die Umsetzung der Zwei-Staaten-Lösung muss natürlich verhandelt werden, jedoch nicht die Grundlage der Lösung selbst. Mit jeder neuen israelischen Regierung, die öffentlicher als die vorherige gegen die zwei Staaten agiert, wird die Vision der Zwei-Staaten-Lösung stärker gefährdet.

Es ist bemerkenswert, dass die Kampagnen zur Anerkennung, die wir erlebt haben und die in ganz Europa zu sehen sind, von Palästinensern und Israelis kommen. Sie kommen von Menschen aus der ganzen Welt, die sich Freunde Palästinas nennen, aber auch von denjenigen, die sich Freunde Israels nennen.

Diejenigen, die eine Anerkennung Palästinas unterstützen, haben verstanden, dass die Zwei-Staaten-Lösung im Interesse beider Völker ist. Sie haben vor allem verstanden, dass wir nicht weiter auf Verhandlungen für eine gerechte und dauerhafte Lösung hoffen, während die tiefe Asymmetrie zwischen Besatzer und Besetzten weiter aufrechterhalten bleibt. Und sie haben zudem verstanden, dass etwas zur Überwindung des politischen Stillstands getan werden muss,

© Klaus Dombrowsky

Dr. Khouloud Daibes ist seit August 2013 als Botschafterin Palästinas in der Bundesrepublik Deutschland akkreditiert. Von 2007 bis 2012 war sie in Palästina Ministerin für Tourismus und Altertümer, von 2007 bis 2009 zusätzlich auch Ministerin für Frauen. Zuvor leitete sie die Palästinensische Denkmalschutzbehörde. Daibes, geboren 1966 in Bethlehem, aufgewachsen in Jerusalem, war Schülerin Talitha Kumis und studierte Architektur in Hannover. Sie ist verheiratet und hat drei Kinder.

denn die Realität vor Ort verschlimmert sich weiter: Im Jahr 2012 haben die Vereinten Nationen vorhergesagt, dass Gaza im Jahr 2020 „unbewohnbar“ sein werde. Das war vor dem Krieg im vergangenen Sommer, der mehr als 2.000 Todesopfer und mehr als 10.000 Verletzte gefordert sowie Gazas ohnehin schwache Wirtschaft und Infrastruktur fast vollständig zerstört hat. Fast ein Jahr später sind Tausende obdachlos. UN-Schätzungen zufolge benötigen 473.000 Kinder professionelle psychologische Unterstützung. Die Weltbank attestiert mit 43 Prozent die höchste Arbeitslosenquote der Welt. In anderen Teilen Palästinas geht der Siedlungsbau mit all seinen Verstößen gegen palästinensisches Leben und die Freiheit weiter. Die Vereinten Nationen haben 2014 als das „tödlichste Jahr für die Palästinenser seit Beginn der israelischen Besatzung im Jahr 1967“ bezeichnet.

Die Anerkennung wird die Situation in Palästina nicht über Nacht ändern. Aber sie wird ein Schritt in die richtige Richtung sein. Es ist ein Schritt zur Wahrung und Achtung grundlegender Menschenrechte, die Palästinensern, so wie allen Menschen, zustehen. Die Bibel lehrt uns „liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ (Markus 12:31) und „trachtet nach Recht, helfet dem Unterdrückten“ (Jesaja 1:17). Deutschlands Anerkennung wird das palästinensische Volk nicht urplötzlich von Unterdrückung und Besatzung befreien. Aber sie wird zur dringend benötigten politischen Lösung beitragen. Zugleich ist sie eine ermutigende Botschaft an die israelische Regierung, gesendet von einem engen Freund, der im Interesse beider Völker kritisch sein kann und muss.

Graffiti in Bethlehem: „Ein gerechter Friede für Palästina bedeutet Frieden und Sicherheit auch für Israel.“

Deutsch-deutsche Israelpolitik –

Zwischen Moral und politischem Pragmatismus

Von **Dr. Angelika Timm,** Nahostwissenschaftlerin

Am 12. Mai 1965 nahmen die Bundesrepublik Deutschland und der Staat Israel diplomatische Beziehungen auf. Ein Botschafteraustausch zwischen Israel und der DDR dagegen kam nicht zustande. Dies mag ein Grund dafür sein, dass dem Verhältnis des zweiten deutschen Staates zu Israel im Umfeld des aktuellen 50jährigen diplomatischen Jubiläums kaum Beachtung gezollt wird. Es ist dennoch Teil der Geschichte deutsch-israelischer Beziehungen und beeinflusste nicht unwesentlich das Verhältnis zwischen Bonn und Jerusalem.

Die Spezifik des deutsch-israelischen Verhältnisses wurzelt primär in der Schoah, dem von Deutschen verantworteten und industriemäßig ausgeführten Massenmord an den europäischen Juden. Die Nachkriegspolitiker in Ost- und Westdeutschland freilich näherten sich recht unterschiedlich der historischen Erblast. Die Bundesrepublik verstand sich als juristischer Nachfolgestaat des Dritten Reiches. Daran band sich die Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus am jüdischen Volk, wie es Konrad Adenauer am 27. September 1951 vor dem Bundestag zum Ausdruck brachte. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) – führende politische Kraft im ostdeutschen Staat - akzeptierte hingegen gemäß ihrem Grundverständnis von Faschismus und Antifaschismus keine über die Festlegungen des Potsdamer Abkommens hinausgehende gesamtdeutsche Schuld für die Verbrechen des Nationalsozialismus. Insbesondere eine spezifische deutsche Verantwortung gegenüber dem Staat Israel, der nahezu zeitgleich mit den beiden deutschen Staaten aus der Taufe gehoben wurde, lehnte die politische Führung der DDR ab. Die ostdeutsche „Wiedergutmachung“ konzentrierte sich neben Reparationszahlungen an die Sowjetunion vor allem auf in der DDR lebende Verfolgte des Naziregimes und die jüdischen Gemeinden.

Die Außen- und Sicherheitspolitik beider deutscher Staaten wurde maßgeblich durch die jeweiligen Bündnisbeziehungen im Kalten Krieg geprägt. Der engen Bindung der Bundesrepublik an Westeuropa und insbesondere an die USA, ihrer Mitgliedschaft in der NATO und ihrer aktiven Mitgestaltung der Europäischen Gemeinschaft (EWG bzw. EG) standen der sowjetische Einfluss auf die Innen- und Außenpolitik der DDR sowie deren Einordnung in die Politik der Warschauer Vertragsstaaten und des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) gegenüber.

Die Einbeziehung der strategisch, politisch und ökonomisch wichtigen Nahostregion in den Ost-West-Konflikt wirkte sich zunehmend auch auf die deutsch-israelischen Beziehungen aus. Israel hatte das bei seiner Gründung verkündete Prinzip der Äquidistanz in der Außenpolitik recht bald - 1950 – aufgekündigt. Seine zunehmend engeren Bindungen an die Westmächte

mündeten in deren umfassende politische, wirtschaftliche und militärische Unterstützung für den jungen Staat. Einige der arabischen Kontrahenten Israels hingegen erhielten ab Mitte der 1950er Jahre politische Zuwendung und militärische Hilfeleistung durch die Sowjetunion und andere osteuropäische Staaten. Diese Konstellation bildete den Hintergrund für die unterschiedliche Positionierung von BRD und DDR während der Nahostkriege von 1956, 1967, 1973 und 1982.

Walter Ulbricht trifft Gamel Abdel Nasser in Ägypten, 1965.

© picture alliance/dpa/Zein Nagati

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Beziehungen zu Israel erwies sich im Kalten Krieg das politische Grundverhältnis zwischen beiden deutschen Staaten. Die Bundesrepublik hatte im Grundgesetz die Wiedervereinigung Deutschlands als kardinales Ziel formuliert; ihre Repräsentanten beanspruchten, auf internationalem Parkett im Namen ganz Deutschlands zu sprechen. Am 22. September 1955 erklärte Bundeskanzler Adenauer dementsprechend, seine Regierung werde die völkerrechtliche Anerkennung der DDR durch Staaten, mit denen die Bundesrepublik offizielle Beziehungen unterhalte, als „unfreundlichen Akt" werten, „der geeignet wäre, die Spaltung Deutschlands zu vertiefen". Die nach dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt benannte Hallstein-Doktrin erwies sich im folgenden Jahrzehnt nicht selten als kontraproduktiv. So drohten arabische Staaten wiederholt mit der diplomatischen Anerkennung der DDR für den Fall, dass die Bundesregierung ihre Beziehungen zu Israel intensivieren würde. Das engte den nahöstlichen Handlungsspielraum Bonns ein und verzögerte deutlich auch den Botschafteraustausch zwischen der Bundesrepublik und Israel.

Die DDR wiederum suchte in ihrem Bemühen, internationale Anerkennung zu erlangen, in der Dritten Welt nach Verbündeten. Sie fand die gewünschte Unterstützung bei einer Reihe arabischer Politiker. Während der 1960er Jahre fokussierte sie ihre Nahostpolitik prononciert auf die Aufnahme diplomatischer Beziehungen. Das politische Kalkül, die Hallstein-Doktrin mit Hilfe arabischer Staaten zu durchbrechen, ging mit einseitiger Parteinahme im Nahostkonflikt und mit betonter antiisraelischer Polemik einher.

Zu den politischen Erwägungen traten nicht zuletzt wirtschaftliche Interessen. Die Bundesrepublik unterhielt umfangreiche Handelsbeziehungen mit der arabischen Welt; sie war insbesondere an Erdöllieferungen aus den Golfstaaten und am lukrativen arabischen Markt interessiert und hatte Boykottdrohungen mit gebotenem Ernst zur Kenntnis zu nehmen. Israelische Regierungen wiederum reagierten allergisch auf reale bzw. angekündigte westdeutsche Militärexporte in arabische Staaten. Nicht selten führte die Konstellation zu Zickzackbewegungen in der bundesdeutschen Nahostpolitik. Für die DDR hingegen stand zu keinem Zeitpunkt die Frage eines „Entweder Oder", da sie ihre Nahostbeziehungen ab Mitte der 1950er Jahre im Kontext des RGW einseitig auf die arabischen Staaten ausgerichtet hatte.

Wenige Beispiele mögen die Komplexität – mitunter auch Absurdität - des deutsch-deutsch-israelischen Dreierverhältnisses verdeutlichen:

Als sich zu Beginn der 1960er Jahre die Anzeichen dafür mehrten, dass die Bundesregierung mit Rücksicht auf ihre Beziehungen zu den arabischen Staaten nicht bereit schien, volle diplomatische Beziehungen zu Israel herzustellen, wurden unter israelischen Diplomaten Überlegungen dahingehend angestellt, einen „Flirt mit Ostdeutschland" zu wagen. Der israelische Botschafter in Prag, Elijahu Livneh, schrieb am 31. Oktober 1961 an seine Vorgesetzten in Jerusalem: „Wenn es Westdeutschland erlaubt ist, den Durchbruch der Hallstein-Doktrin ins Spiel zu bringen, so glaube ich, können auch wir ein Manöver in Form eines ‚Flirts' mit Ostdeutschland durchführen - unter der Voraussetzung, dass wir im Moment nicht ernsthaft unsere Wirtschaftsbeziehungen mit Westdeutschland gefährden."

Wenige Jahre später – im Umfeld der politischen Verhandlungen zwischen der BRD und Israel über einen Botschafteraustausch - gelang der DDR mit dem Besuch ihres Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht in Ägypten (24. Februar bis 2. März 1965) ein Erfolg auf dem diplomatischen Parkett. Die erste Reise eines ostdeutschen Staatsoberhaupts in ein nichtsozialistisches Land zeitigte unmittelbare Wirkungen auf die Haltung der DDR zu Israel. Den Interessen des eigenen Staates - internationale staatliche Anerkennung, Zurückdrängung des westdeutschen Einflusses und Wahrnehmung wirtschaftlicher Möglichkeiten – folgend, ging Ulbricht einen Schritt weiter als Politiker anderer osteuropäischer Staaten jener Zeit. Er unterzeichnete gemeinsam mit dem ägyptischen Präsidenten, Gamal Abdel Nasser, eine offizielle Erklärung, in der es u. a. hieß: „Beide Seiten verurteilen die aggressiven Pläne des Imperialismus, nach denen Israel als gegen die Rechte des arabischen Volkes und dessen Kampf für Befreiung und Fortschritt gerichtete Speerspitze g e s c h a f f e n [Hervorhebung d. Verf.] wurde, um seinen Zielen zu dienen." Die einseitige Interpretation der Entstehung und des Charakters des Staates Israel ignorierte nicht nur die Rolle der Sowjetunion beim Zustandekommen des UN-Teilungsbeschlusses von 1947; sie stellte auch die völkerrechtliche Grundlage für die Existenz Israels in Abrede.

Ein drittes Beispiel mag dem Vereinigungsprozess beider deutscher Staaten 1990 entnommen werden. Nach der politischen Wende in der DDR und dem Fall der Berliner Mauer waren die Regierungen Modrow und de Maiziere ernsthaft bemüht, bilaterale Verhandlungen zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Israel in die Wege zu leiten. Delegationen der Außenministerien beider Staaten trafen sich dreimal zwischen Januar und Juli 1990 in Kopenhagen. Für einen Botschafteraustausch war der deutsche Vereinigungsprozess jedoch schon zu weit fortgeschritten. Als die dritte Verhandlungsrunde stattfand, hatte die DDR mit dem Inkrafttreten der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion ihre Souveränität bereits weitgehend aufgegeben. Sie war nicht mehr in der Lage, die von Israel erwarteten Zusagen über Reparationen und Entschädigungsleistungen - über das „dritte Drittel" - zu geben. Obwohl die Bundesregierung während der Verhandlungen über das Luxemburger Abkommen 1952 einer entsprechenden Formulierung zugestimmt hatte und sich die israelischen Forderungen des Jahres 1990 auf die Vereinbarung bezogen, lautete die kategorische Weisung aus Bonn nunmehr: Nein.

Politisch bedeutsam bleibt im o. g. Kontext die einstimmig angenommene Erklärung der ersten frei gewählten Volkskammer vom 12. April 1990. In ihr baten die Abgeordneten die Juden in aller Welt, auch das Volk in Israel, um Verzeihung. Sie betonten, „zur Heilung der seelischen und körperlichen Leiden der Überlebenden beitragen zu wollen und für eine gerechte Entschädigung materieller Verluste einzutreten". Zugleich sprachen sie sich für diplomatische Beziehungen und vielfältige Kontakte zum Staat Israel aus.

Das Spannungsverhältnis von historischer Verantwortung und Realpolitik prägt bis heute das deutsch-israelische Beziehungsgeflecht. Zugleich lässt sich nicht übersehen, dass sowohl in Israel als auch im deutschen Osten wie Westen neue Generationen herangewachsen sind, die die Vergangenheit nur noch aus Zeitzeugenberichten, Schulunterricht, Medien und Geschichtsbüchern kennen. Die über Jahrzehnte dominierenden Emotionen und Verhaltensweisen werden durch aktuelle Befindlichkeiten und zukunftsorientierte Interessen ergänzt bzw. überlagert. Wenngleich das deutsch-israelische Verhältnis auch in den kommenden Jahrzehnten, geschuldet der historischen Verantwortung, ein „besonderes" bleiben wird, dürfte es zunehmend durch pragmatische Ziele und Interessen der jeweiligen Akteure bzw. durch die Herausforderungen der globalen Welt gekennzeichnet sein.

Dr. Angelika Timm war als Hochschuldozentin bis 1998 an der Humboldt Universität und von 1999 bis 2002 an der Freien Universität Berlin tätig. Sie lehrte von 2002 bis 2007 als Gastprofessorin in Israel und war von 2008 bis 2015 Leiterin des Büros der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Tel Aviv. Themenrelevante Buchpublikationen u. a. Hammer, Zirkel, Davidstern. Das gestörte Verhältnis der DDR zu Zionismus und Staat Israel, Bonn 1997; Israel. Geschichte des Staates seit seiner Gründung, Bonn 1998; Israel: Gesellschaft im Wandel, Opladen 2003.

Die Palästinensischen Inseln

Die von Israel besetzten Gebiete der Westbank sind hier als Meer dargestellt. Darin liegen die palästinensischen Gebiete als Inseln. Die Darstellung verdeutlicht, wie fragil und isoliert die Gebiete sind, die tatsächlich heute unter palästinensischer Selbstverwaltung stehen.

Die Karte fertigte Julien Bosac auf der Basis von Dokumenten, die die israelische Menschenrechtsorganisation B'tselem und das Koordinationsbüro für Humanitäre Angelegenheiten in den besetzten Gebieten gesammelt haben. Sie erschien erstmals im „Atlas der Globalisierung. Sehen und verstehen, was die Welt bewegt", Berlin, taz-Verlag, 2009.

Steinmeier mit Talitha Kumi Schülern.

Impressionen
Kirchentag in Stuttgart

Talitha Kumi Gruppe bei der Aufführung ihres Musicals

Puh, heißer als in Palästina!

„damit wir klug werden" – unter dieser Losung aus dem 90. Psalm, Vers 12, wurde im Juni in Stuttgart der 35. Deutsche Evangelische Kirchentag begangen. Es war eine Großveranstaltung, der sowohl mit Freude, als auch mit Skepsis entgegengeschaut wurde. Die einen freuten sich auf eine Begegnung, ja ein Wiedersehen mit Bekannten aus dem Heiligen Land und der Nahostarbeit und auf aktuelle Informationen. Andere beklagten, dass das Thema „Palästina" einmal mehr auf dem Kirchentag wieder nur am Rande vorkam.

Besonders engagiert war die Schülergruppe aus Talitha Kumi. 14 Mädchen und Jungen hatten ein Musik-Theaterstück erarbeitet, das sie im Theaterhaus Stuttgart und in einer Kirchengemeinde vor hunderten Menschen aufführten. Betreut wurden sie durch ihre Lehrer Reem Handal und Henry Marahrens. Die Geschichte von einem Vogel, der das Fliegen lernt, verbindet das Kirchentagsmotto mit der Situation im Heiligen Land. Darüber hinaus gestalteten die Schüler noch mit deutschen und arabischen Liedern eine Mittagsandacht im Stadtzentrum und ein Podium auf dem „Markt der Möglichkeiten" mit. Und schließlich rahmte die Gruppe musikalisch auch noch die „Staffelübergabe" des Kirchentags von Stuttgart an Berlin im Beisein von viel kirchlicher und politischer Prominenz.

Da ein eigentlich geplanter Jugendaustausch nicht zustande kam, stand die Teilnahme der Gruppe zeitweise „auf der Kippe" – wir danken der Lechler-Stiftung und der Evangelischen Wittenbergstiftung, dass sie es kurzfristig durch großzügige Zuschüsse ermöglicht haben, dass die jungen Menschen aus Palästina den Kirchentag doch erleben und mitwirken konnten. Auch das Berliner Missionswerk stellte erhebliche Finanzen für dieses Projekt zur Verfügung. Den beiden Vertrauensmännern Helmut Hansmann und Dr. Jörg Schneider

Vorstandsmitglied Propst Blümel im Gespräch mit jungen Interessierten.

Hoher Besuch am JV-Stand: Roland Herpich, Direktor des Berliner Missionswerks, Reem Handal, Musiklehrerin, Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier, Geschäftsführer Jens Nieper und Bischof Markus Dröge (v.l.n.r.).

ist zu danken, dass sie die Gruppe über die Tage begleitet und im Vorfeld viel organisiert haben.

Wie gewohnt war der Jerusalemsverein auf dem „Markt der Möglichkeiten" vertreten. Wie 2013 standen wir gemeinsam mit den Kirchen aus dem Orient im Bereich Ökumene – u.a. mit der dem Berliner Missionswerk verbundenen Nilsynode. An unserem Stand wurden zahlreiche Gespräche geführt – mit Menschen, die unserer Nahostarbeit seit langem verbunden sind, aber auch mit Kirchentagsbesuchern, die uns neu kennengelernt haben. Prominentester Besucher war Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier, der am Stand auch der Schülergruppe aus Talitha Kumi begegnete, die für ihn spontan Lieder anstimmte. Dank sei hier denen, die ehrenamtlich bei hochsommerlichen Temperaturen Standdienst geleistet haben.

Insgesamt gab es doch eine Reihe von Veranstaltungen zum Thema Israel/Palästina und Christen im Nahen Osten im Kirchentagsprogramm. Leider hätten viele davon ein stärkeres Publikumsinteresse verdient gehabt – zumal angesichts der nicht unberechtigten Kritik, das Thema würde durch den Kirchentag vernachlässigt. Dass es Interessierte in Stuttgart gab, zeigte die gut besuchte Veranstaltung „Gerechtigkeit schafft Frieden" außerhalb des Kirchentagsprogramms. (np)

Zum Abschied

Dr. Ulrich Daske

Von **Rania Salsaa,** Eventmanagerin im Internationalen Zentrum Bethlehem, ehemals Lehrerin in Talitha Kumi

Sicherlich fällt es mir am Schwersten, würdigende Abschiedsworte zu finden, dennoch werde ich es versuchen. Schon als kleines Schulmädchen lernte ich das Ehepaar Daske kennen – durch das Schulpatenschaftsprogramm. Der Pate, von dem ich Post bekam und an den ich Post sendete, war: „Dr. Ulrich Daske". Richtig und PERSÖNLICH kennen wir uns aber erst seit 1992. In Ulrich Daske hatte und habe ich einen Mentor in vielen unterschiedlichen Bereichen meines Lebens. Was ihn in meinen Augen besonders auszeichnet, sind seine tiefe Verbundenheit mit Talitha Kumi und sein unermüdlicher Einsatz für Gerechtigkeit.

Jahr für Jahr organisierte er mit seiner Frau Reisen für unterschiedliche Gruppen in die Palästinensischen Gebiete – sicherlich Israel nicht missachtend – um auf die Menschenrechte der Palästinenser aufmerksam zu machen, um für die Gerechtigkeit, die Palästinensern zuteilwerden soll, zu sensibilisieren. Neben zahlreichen Bildungsreisen war/ist er immer noch aktiv in der Vorbereitung und Organisation von „Bildungsveranstaltungen". Er organisiert/e wichtige bildungspolitische Veranstaltungen in der Region Gummersbach, zu denen sowohl palästinensische als auch israelische Friedensaktivisten eingeladen wurden. Ganz besonders ist hier zu erwähnen die Veranstaltungsreihe „Bethlehem 2000", zu der er wichtige Bildungsanbieter für eine Zusammenarbeit mobilisierte: die Volkshochschule Gummersbach, das Katholische Bildungswerk, den Evangelischen Kirchenkreis an der Agger und die Oberbergische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Eine zu der Zeit in ihrer Art und Konzeption einmalige Veranstaltung in der Region Gummersbach.

Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, auf die verantwortungsvolle Rolle, die jeder Deutsche zu tragen hat - vor allem, Unrecht beim Namen zu nennen - vorzubereiten, zu bilden, aufmerksam zu machen. Von Ulrich Daske lernte nicht nur ich viel… Sicherlich kann man noch immer viel von ihm lernen.

Der Jerusalemsverein dankt Dr. Ulrich Daske für sein langjähriges Engagement – nicht nur als aktives Vereinsmitglied, das in vielfacher Weise dem Heiligen Land und seinen Menschen verbunden ist, sondern auch als Vertrauensmann für das Rheinland. Von dieser Funktion ist Dr. Daske nun zurückgetreten. Wir danken ihm für zahllose konstruktive und kritische Beiträge und Impulse, für seine Sichtweise, die immer wieder zum Nachdenken und Nachfragen animierte, und für die Bereitschaft, in dieser Aufgabe auch sich Angriffen und Widerspruch, Enttäuschungen und Langwierigkeiten auszusetzen. Im Kreis der Vertrauensleute wird seine Mischung aus rheinischer Fröhlichkeit und protestantischem Ernst uns fehlen – im Verein bleibt sie uns hoffentlich noch lange erhalten.

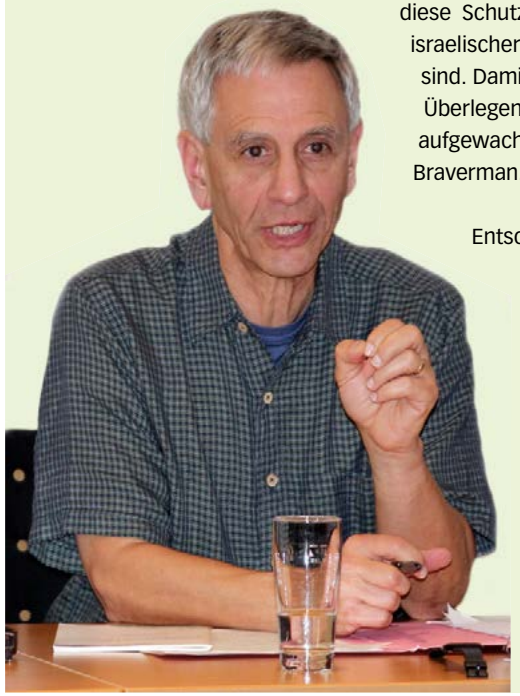
Der palästinensische Freiheitskampf

Eine Herausforderung für die Kirche

von **Henrik Weinhold,** Mitarbeiter des Berliner Missionswerks, Öffentlichkeitsarbeit

Am 16. Juni 2015 war der Aktivist und Autor Mark Braverman auf Einladung des Jerusalemsvereins und mit Unterstützung der Deutsch-Palästinensischen Gesellschaft zu einem Vortrag in Berlin. Er wolle „Tacheles reden", kündigt Mark Bravermann am Anfang seines Vortrages im gut gefüllten Saal des Berliner Missionshauses an, und mit klaren und eindeutigen Positionen zum kirchlichen Engagement in der Palästinafrage enttäuscht er sein Publikum nicht.

Braverman wurde 1948 als Sohn jüdischer Eltern in Philadelphia (USA) geboren. Er arbeitete viele Jahre als klinischer Psychologe und ist auf Krisenintervention und Traumatherapie spezialisiert. Aufgewachsen in einer traditionell jüdischen Umgebung hat er im Laufe seines Lebens zunehmend das hinterfragt, was er heute als allgemeine jüdische Weltsicht versteht. Er charakterisiert diese als vollständige Verschmelzung von Zionismus und jüdischem Glauben nach dem Holocaust und der israelischen Staatsgründung. Der israelische Staat werde – religiös aufgeladen – als Rettung der Juden nach 2.000 Jahren Leid verstanden. Er biete Schutz vor der drohenden Vernichtung des jüdischen Volkes. Um diese Schutzfunktion aufrechtzuerhalten, seien aus jüdisch-israelischer Sicht alle Mittel erlaubt, auch solche, die Unrecht sind. Damit verbunden ist ein Gefühl der Einzigartigkeit und Überlegenheit der Juden. Er sei mit einer „Mauer im Kopf" aufgewachsen: Juden hier, Gojim (Nichtjuden) dort, sagt Braverman.



Entscheidende Anstöße für seine Menschenrechtsarbeit hat Mark Braverman im Jahr 2006 bei seinem ersten Besuch des Westjordanlandes, vor allem in Gesprächen mit arabischen Christen, bekommen. Es habe ihn beeindruckt, als eine arabische Christin auf die Frage, wie sie die Besatzung ihrer Heimat ertragen könne, antwortete: „Ich folge Jesus nach!" Seit diesen Begegnungen sieht er in Jesus einen palästinensischen Juden, der sich dem Anpassungsdruck unter der römischen Besatzung mit dem Festhalten am jüdischen Glauben und gewaltlosem Widerstand entgegengestellt hat. Jesus habe die Essenz der hebräischen Bibel und des jüdischen Glaubens – nämlich soziale Gerechtigkeit – als Botschaft, die alle Völker angeht, in die Welt gebracht. „Jesus war der beste Jude!", ist der Psychologe überzeugt.

Mit diesen Einsichten und den Einblicken in das Leben der Palästinenser unter der israelischen Besatzung suchte Braverman in Synagogen und Kirchen das Gespräch. Die Synagogen blieben ihm verschlossen. In den Kirchen gab es eine grundsätzliche Aufgeschlossenheit gegenüber der Menschenrechtssituation in Palästina, aber Bedenken, das Thema zu vertiefen und sich aktiv für die Palästinenser einzusetzen. Die Begründung: Man wolle den christlich-jüdischen Dialog nicht gefährden, zu dem Christen aufgrund ihrer Mitschuld an dem Leiden der Juden und am Holocaust verpflichtet seien. Braverman stellte ihnen gegenüber klar, dass er von einem christlich-jüdischen Gespräch, in dem Kritik an israelischer Politik verboten sei, wenig halte. „Das ist gerade nicht, was Jesus von euch erwartet!" Er sieht Christen in der Pflicht, sich in biblisch-prophetischer Tradition für soziale Gerechtigkeit einzusetzen und damit für ein Ende der Besatzung Palästinas und der damit verbundenen Menschenrechtsverletzungen.

Interessierte Zuhörer

In den deutschen Kirchen sieht Braverman die gleiche Konzentration auf einen christlich-jüdischen Dialog, der die Palästinafrage ausklammert. Als Beispiel nennt er den Deutschen Evangelischen Kirchentag, der seit Jahren keine größeren Veranstaltungen über Palästina zulässt, mit der Begründung, die Beziehungen zu jüdischen Partnern nicht gefährden zu wollen.

Sein Einsatz für den palästinensischen Freiheitskampf führt den US-Amerikaner zu der Forderung, Israel zu boykottieren. Er sieht Israel ohne solchen Druck von außen als nicht reformfähig an und vergleicht die israelische Abgrenzungs- und Siedlungspolitik mit der des südafrikanischen Apartheidstaates. Braverman betont, dass kirchliche Anstöße für die Antiapartheidbewegung entscheidend waren, etwa die Vollversammlung des Reformierten Weltbundes in Ottawa 1982, die Apartheid zur Sünde erklärte, oder das Kairos-Dokument von 1985 (das dem palästinensischen Kairos-Dokument von 2009 als Vorbild diente). Das Beispiel Südafrikas, mit dem Ende der Apartheid im Jahr 1994, lässt Braverman hoffen, dass Boykott, Desinvestition und Sanktionen auch zu einem Ende der Besatzung der Westbank und zur Freiheit für Gaza führen. Er ist überzeugt: „Die Geschichte verläuft in Richtung Gerechtigkeit!"

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt

Pfr. Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8, 06846 Dessau-Rosslau
Fon: 0340 - 221 29 40
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden

Pfr. W. E. Miethke, StR
Oscar-Grether-Str. 10c
79539 Lörrach
Fon: 07621 – 162 28 62
miethke.wolf@t-online.de

Bayern

Pfr. Hans-Jürgen Krödel
Langonerstr. 8, 82377 Penzberg,
Fon. 08856 - 804 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer
Ölbergstr. 5,
93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Dekan Martin Steinbach
Schützenweg 10,
83646 Bad Tölz
Tel: 08041 / 76 12 73 – 31
Mail: martin.steinbach@elkb.de

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher
Ringstr. 36, 12205 Berlin
Fon: 030 - 84 31 16 81
cjenner@t-online.de

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel
An der Propstei 2,
38448 Wolfsburg
Fon: 05363 - 730 64
Matthias.Bluemel@Propstei-Vorsfelde.de

Hessen-Nassau

Pfr. Matthias Kraft
Breslauer Str. 8a
65307 Bad Schwalbach
Fon: 06124 727 53 57
matthias.m.kraft@web.de

Pfr. Thomas Sinning
Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

Hannover

Mag. theol. Gerd Brockhaus, P. i. R.
Große Pranke 13,
30419 Hannover
Fon: 0511 – 64 22 14 20
brockhaus@marienwerder.de

Pfr. Dr. Frank Foerster
Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Fon: 0511 - 679 14 304
Mail: frank.foerster@evlka.de

Pastor Michael Wabbel
Kirchenstraße 4
21244 Buchholz
Tel.: 04181 – 216 88 22
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland

Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36,II
39104 Magdeburg
Fon: 0391 – 567 76 50 (d)
Fon: 01520 – 159 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordkirche

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17, 25821 Bredstedt
Fon: 04671 – 91 12 29 (d)
Fon: 04671 – 705 32 16 (p)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 – 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 – 132 48
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:

Pfn. Dr. Beate Sträter
Ev.. Schulreferat Bonn/
Haus der Ev. Kirche
Adenauerallee 37, 53113 Bonn
Fon: 0228 – 68 80 185 (d.)
b.straeter@schulreferatbonn.de

Sachsen

Pfr. Frank Meinel
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772-38 15 01
pfarrer-fmeinel@t-online.de

Westfalen:

Pfr. Dietrich Fricke
Müntestr. 13, 33397 Rietberg
Fon: 05244 – 98 19 53
d.fricke@evkirche-rietberg.de

Pfr. Eberhard Helling
Lessingstrasse 7, 32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfn. Annegret Mayr
Giersbergstraße 30, 57072 Siegen
Fon: 0271 – 511 21
as.mayr@kk-si.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick
Silberburgstr. 26
70176 Stuttgart
Fon: 0711 – 63 03 53
christianf.schick@t-online.de

Pfr. Dr. Jörg Schneider
Jürgensenstraße 32
72074 Tübingen
Fon: 07071 - 920 87 63
jg-schneider@t-online.de

Österreich:

Landessuperintendent
Pfr. Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 – 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Impressum
Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.
Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein
Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Dr. Roland Löffler, Jens Nieper
Redaktion: Jens Nieper, Susanne Voellmann, Henrik Weinhold, Jutta Klimmt, V.i.S.d.P.: Direktor Roland Herpich
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder

Bildnachweis:
generale* 4; Engelbrecht 11; Rusty Stewart* 16; Michael Rose* 18; Gerd Herzog 24-26, 36, 46 li, 47; Henrik Weinhold 28/29, 38; ELCJHL 36,42/43; Reinhardt Elbracht 37 oben; Boston Catholic*, 37 unten; DVHL 40; Lukas Faust 44/45; BMW-Archiv 46 re.
* cc by nc. An den restlichen Bildern steht der Nachweis am Foto.

Layout: Jana Müller-Heuser

Ab 2015 neue Bankverbindung!!!
Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Evangelische Bank
IBAN: DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC: GENODEF1EK1

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Georgenkirchstr. 69/70,
D- 10249 Berlin
Fon: 030 - 243 44 -192 / -195
Fax: 030 - 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

Susan Abulhawa: Als die Sonne im Meer verschwand, Roman, Diana Verlag 2015, 384 Seiten, 19,99 €

Im Zentrum des neuen Romans von Susan Abulhawa, der kürzlich auf Deutsch erschien, steht die Geschichte der Großfamilie Mamduh aus Gaza. Hintergrund bilden Vertreibung und Enteignung der Palästinenser anlässlich der Gründung des Staates Israel im Jahre 1948. Gemeinsam mit den Nachbarn fliehen die Mamduhs aus ihrem Heimatdorf. Im Flüchtlingslager in Gaza überwindet die Matriarchin Nazmiyya als erste die anfängliche Schockstarre mit Gartenbau, Kleintierzucht und bescheidenem Handel. Vor allem aber weckt sie mit ihrer weiblich vitalen Lebensfreude in ihrer Umgebung neuen Lebensmut. Gemeinsames Kochen und Feste wirken gegen Trauer und Verzweiflung. Anders als im ersten Buch der Autorin gibt es in Gaza keine menschlichen Kontakte mit benachbarten Israelis. Diese treten als feindliche Eroberer und Militärbesatzer auf, als landräuberische Siedler und menschenverachtende Gefängniswärter. Gesichtslos auch die israelischen Soldaten, die die junge Nazmiyya auf ihrer Flucht vergewaltigen. Die Stimme, die das Familienschicksal über drei Generationen erzählt, gehört dem Jungen Khaled, der schon als Kind unter epileptischen Anfällen leidet. Geben sie ihm eine Art zweites Gesicht?

Vom Schicksal des Mädchens Nur (arab. „Licht") schreibt die palästinensisch-amerikanische Autorin aus eigener Erfahrung. Nach dem frühen Tod ihres aus Gaza stammenden Vaters wächst Nur in wechselnden Pflegefamilien im Nordosten der USA auf. Für sie ist der einzige Lichtblick ihre Kindheitserinnerung an den geliebten Großvater. Durch ihn erfuhr sie von der Familie, die im fernen Gaza auf sie wartet. Doch mit dem Tod des Großvaters verliert sich deren Spur. Ihre Wiederentdeckung beginnt mit dem wissenschaftlichen Bericht über einen Flüchtlingsjungen, der nach einem Angriff israelischer Grenzsoldaten gelähmt und sprachlos im Rollstuhl sitzt. Die Psychotherapeutin Nur reist nun nach Gaza, um ihm und anderen traumatisierten Kindern zu helfen. Der äußerlich stumme Khaled bemerkt dazu lakonisch: „Nur hatte alles, was wir uns wünschten … aber wir merkten bald, dass sie trotz allem innerlich schlimmer verwüstet war als alle Menschen, die wir kannten. Für sie gab es keinen Platz auf dieser Welt."

Nazmiyya erkennt in der jungen Amerikanerin das lang vermisste Familienmitglied. Die liebevolle Aufnahme gerät in Gefahr, als Nur eine Beziehung mit einem verheirateten Arztkollegen beginnt. Sie muss einsehen, „dass alles, was du hier im Land deiner Wurzeln tust, auf deine ganze Familie zurückfällt. Hier ist das Wohl der Familie wichtiger als deine persönlichen Wünsche." Ob Nur in Gaza wirklich ihren ersehnten Ort der Zugehörigkeit findet, bleibt offen. Der Verzicht auf ein Happy End versöhnt mit den gelegentlich allzu euphorischen Schilderungen der Feste im Flüchtlingslager und der fast übermenschlichen Fürsorge der Frauen für Khaled, dem todgeweihten Enkel, Sohn und Bruder.

Zu wünschen ist Susan Abulhawas neuem Buch ebenso wie ihrem ersten, das als „Während die Welt schlief" (siehe Rezension in ILB 02/2014) auf der Spiegel-Bestsellerliste stand, eine wachsende Leserschaft, die hinter dem unfassbaren Nahostkonflikt die Schicksale von Mitmenschen wahrnimmt. *(Ulrike Vestring, FrauenWegeNahost, Juni 2015)*

Shir Hever: Die Politische Ökonomie der israelischen Besatzung, Unterdrückung über die Ausbeutung hinaus, ISP, Köln/Karlsruhe, 2014, 263 S., € 19,80

„Festzustellen ist, dass vor dem Ausbruch der zweiten Intifada die humanitäre Hilfe an Israel, das kein verarmtes Land ist, in absoluten Zahlen höher war als die Hilfe an die Besetzten Palästinensischen Gebiete." Es ist nicht die einzige Stelle in diesem erhellenden Buch, die einen verblüfft. Der Autor präzisiert: Israels ausländisches Kapital entstamme drei Quellen, der Hilfe von den USA (größtenteils Militärhilfe), der Unterstützung jüdischer Gemeinden weltweit sowie Kompensationszahlungen für den Holocaust, „deren Großteil sich der Staat aneignet."

Shir Hever, Israeli, Jahrgang 1978, ist Mitarbeiter des Alternative Information Center, einer palästinensisch-israelischen Nichtregierungsorganisation und promoviert derzeit in Göttingen. In acht Kapiteln geht der Wirtschaftswissenschaftler der Ökonomie der Besatzung auf den Grund; Tabellen, Graphiken und Karten (deren Qualität besser sein könnte) veranschaulichen den Text.

Die Bandbreite der Themen reicht von der Ausbeutung palästinensischer Steinbrüche über die Konfiszierung palästinensischer PKWs und Taxis während der 2. Intifada durch die israelische Armee, das Paris-Protokoll, die Subventionierung von Siedlungen bis zum Vorenthalten von Lohnzuzahlungen bei palästinensischen Arbeitern und dem Verfall des israelischen Bildungssystems infolge der hohen Besatzungskosten. Ein Kapitel widmet Hever dem Mauerbau in Jerusalem. Den daraus resultierenden Einkommensverlust für die Palästinenser in Ost-Jerusalem schätzt er auf US-$ 194 Millionen pro Jahr.

Noch eine Verblüffung gefällig? Palästinensische Arbeitnehmer in Israel hatten eine „Sicherheitssteuer" zu zahlen, um die Kosten für die eigene Überwachung am Arbeitsplatz zu decken. Hever erwähnt nicht, ob diese Praxis noch besteht beziehungsweise wann und weshalb sie eingestellt wurde.

Hevers aufklärendes und fundiertes Buch ist dann am stärksten, wenn er – leider zu wenige – Fallbeispiele bringt, etwa das vom Container mit Haushaltswaren. Dieser, von einer palästinensischen Firma importiert, wurde

in einem israelischen Hafen für 40 Tage festgesetzt, wofür die Hafenbehörde US-$ 2.000 an Lagerkosten berechnete. Als er schließlich geöffnet wurde, stellte sich heraus, dass Waren im Wert von US-$ 1.500 gestohlen worden waren – obwohl der Container angeblich von israelischem Sicherheitspersonal bewacht worden war. Addiert man die Kosten für den Container sowie den Transport hinzu, bezahlte der Importeur US-$ 8.443 für Waren im Wert von US-$ 2 500 Dollar.

Fazit: Der Inhalt des Buches ist eine Bombe, Aufmachung und Verpackung dagegen eine Schlaftablette. Es sollte bald neu aufgelegt werden. Denn – und das ist die Crux – es enthält im besten Falle sieben, teilweise 15 Jahre alte Studien, Umfrageergebnisse und Zahlen. Eine zweite Auflage sollte sowohl straffer (die fast 60 Seiten des 7. Kapitels mit diversen Wirtschaftstheorien kann man ohne Verlust streichen) als auch besser übersetzt sein und über eine größere Schrift sowie einen griffigeren Titel verfügen. *(Johannes Zang)*

Klaus Hillenbrand: Fremde im neuen Land. Deutsche Juden in Palästina und ihr Blick auf Deutschland nach 1945, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2015, 416 Seiten, gebunden, 24,99 €

Ab 1933 kamen zehntausende deutsch-jüdische Flüchtlinge nach Palästina. Dort fanden sie sich nur schwer zurecht, die wenigsten sprachen Hebräisch, und man nannte sie spöttisch „Jeckes". Sie gründeten eine eigene, deutschsprachige Zeitung, das „Mitteilungsblatt". Darin erzählten nach 1945 jüdische Autoren, die als Besucher nach Deutschland zurückkehrten, wie Deutsche und Juden ihr Leben neu organisierten – zwischen Verdrängen und Reue, Hoffnung und Verzweiflung, Trauer und Wut. Klaus Hillenbrand, Autor mehrerer Bücher zum Nationalsozialismus und Redakteur der „taz" hat für den vorliegenden Band 22 dieser Berichte ausgewählt und die Schicksale ihrer Autoren erforscht. Ein bewegendes Buch über die Jeckes und ihren Blick zurück in eine Heimat, die keine mehr war.

Recht ströme wie Wasser. Gedanken für jeden Tag des Jahres. Hrsg v. Freunde von Sabeel – Deutschland (Sabeel/Zentrum für palästinensische Befreiungstheologie in Ost-Jerusalem. AphorismA Verlag Berlin 2015, 240 Seiten, Hardcover mit Leseband. 10 €

Zitate für jeden Tag – aus Bibel, Koran und Talmud, von israelischen und palästinensischen Autor(inn)en, von Juden, Christen und Muslimen – die kein Öl in ein böses Feuer gießen wollen, sondern mit Fakten, Zahlen, Klarstellungen, Erklärungen, auch Rechtfertigungen und Anklagen, zu einem differenzierteren Gesamtbild des Israel-Palästina-Konfliktes beitragen wollen… Eine tolle Geschenkidee!!

Michael Ragsch: Am Heiligen Grab, Die Christen Jerusalems, Echter Verlag, Würzburg, 2015, 133 S., € 19,90

Der Mann, der von Jesus am Bethesda-Teich geheilt wird, war 38 Jahre gelähmt. Warum ausgerechnet 38 Jahre? Der heilige Augustinus hat sich darüber Gedanken gemacht. „Was ist 38? 38 ist 40 minus 2. Die Vierzig ist, biblisch gesprochen, eine komplette Zahl. Dann aber: minus zwei! Was fehlte dem Mann? Die zwei Gebote: die Liebe zu Gott und dem Nächsten. Und deswegen konnte er nicht ins Wasser, sich nicht selbst helfen oder sich helfen lassen." Das erklärt Pater Michael Fitzgerald vom Orden der Weißen Väter dem deutschen Journalisten Michael Ragsch in Jerusalem – nachzulesen in dessen neuestem Buch „Am Heiligen Grab – Die Christen Jerusalems". Sowohl Titel als auch Untertitel treffen jedoch den Inhalt des Buches nur am Rande. Von den 20 Kapiteln handeln lediglich zwei von der Anastasis, wie orthodoxe Christen die Grabeskirche nennen. Und wer sich ein Porträt der Jerusalemer Christenheit erhofft, wird enttäuscht sein. Obwohl die große Mehrheit der etwa 10.000 verbliebenen Christen Palästinenser sind, kommen gerade einmal zwei von ihnen zu Wort: der „tapfere Schneider" Sami Barsoum sowie Weihbischof William Shomali. Ragsch lässt ansonsten Christen zu Wort kommen, die an heiligen Stätten oder in christlichen Einrichtungen und Initiativen ihren Dienst tun: die deutsche Pastorin Petra Heldt, Pater Gottlieb sowie Schwester Bernadette aus Österreich, eine äthiopische Nonne, den deutschstämmigen Franziskanerpater Placido aus Brasilien, den ägyptischen Kopten Abuna Antonious, den Armenier George Hintlian, den französischen Assumptionisten Pére Adrien, den griechisch-orthodoxen Erzbischof Aristarchos, Schwester Monika Düllmann sowie den Kölner Moritz Povel, der in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem arbeitet. Auch Wajeeh Nuseibeh, der muslimische Türwächter der Grabeskirche erzählen aus ihrem Leben und Wirken, ebenso die Jüdin Hana Bendcowsky vom Jerusalem-Zentrum für jüdisch-christliche Beziehungen (JCJCR), außerdem das messianisch-jüdische Brüderpaar Berger aus Ein Kerem.

Die Stärke des Buches liegt darin, dass man in kurzen Texten, in O-Tönen und mit starken Fotos in die vielen Parallelwelten Jerusalems eintaucht und Einblicke in verschiedenste Kirchen, aber auch in Judentum und Islam erhält. Wünschenswert wäre angesichts der mehrheitlich palästinensischen Christen und ihrer bedrückenden Situation auch eine kritische Stimme gewesen, sei es von der Initiative Kairos Palästina oder vom katholischen Menschenrechtszentrum St. Yves. Dann wären sicher auch Punkte wie Entzug des Aufenthaltsrechtes, Vorenthalten von Baugenehmigungen oder Hausabriss zur Sprache gekommen. Weihbischof Shomali hat nämlich diesbezüglich sehr diplomatisch, fast beschönigend, geantwortet: „Wir müssen dem Herrn danken, dass wir hier leben können – auch wenn wir ein bisschen leiden müssen." Hätte das ein junger Christ aus der Altstadt Jerusalems, der seine Frau aus dem acht Kilometer entfernten Bethlehem nicht zu sich holen darf, auch so über die Lippen gebracht? *(Johannes Zang)*

Kurzmeldungen

Glocken für Beit Jala

In der zweiten Intifada 2001 besetzte die israelische Armee Beit Jala wieder. Damals wurde auch der Glockenturm der dortigen Evangelisch Lutherischen Reformationsgemeinde bombardiert und getroffen. Die Armee besetzte die Kirche und das damals noch existierende Jungeninternat. Eine der Glocken (in Deutschland hergestellt und 1902 in Palästina eingeweiht) wurde dabei so stark beschädigt, dass sie nicht mehr repariert werden konnte. Heute steht sie vor der Kirche. Auch die zweite Glocke wurde beschädigt, aber die Gemeinde konnte mit dieser wenn auch eingeschränkt weiterhin läuten.

2013 entschlossen sich die Kirchenältesten und der Pfarrer Saliba Rishmawi, die beschädigten Glocken zu ersetzen. Die Palästinensische Autonomiebehörde erhielt einen fundierten Antrag und so konnte die Gemeinde EU-Gelder für das Vorhaben einwerben. Die Glocken wurden in Rom in Auftrag gegeben. Ein Spezialist stellte neue Glocken passgenau für die Gemeinde Beit Jala her und reparierte die beschädigte. Somit läuten seit der Weihnachtszeit insgesamt vier „evangelische" Glocken in Beit Jala.

Neu in der Geschäftsstelle

Seit kurzem gehört Susanne Völz zum Team der Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins - zunächst stundenweise, ab September dann ganztags. Wir sind glücklich darüber, in ihr eine erfahrene Nachfolgerin für Monica Klingberg gefunden zu haben, die zum Februar in eine neue Tätigkeit wechselte. In der nächsten Ausgabe stellen wir die neue Kollegin dann ausführlich vor.

Schüler auf Reisen

In diesem Sommer sind Schülergruppen aus allen lutherischen Schulen in Deutschland unterwegs: Die School of Hope aus Ramallah setzt ihren Austausch mit der Anne-Frank-Schule in Gütersloh fort, eine Gruppe aus Talitha Kumi besucht die Stadtteilschule und Gymnasium Finkenwerder in Hamburg, acht Schüler der Dar al Kalima Schule in Bethlehem sind in Leverkusen zu Gast und die Evangelisch-Lutherische Schule aus Beit Sahour trifft sich mit der Partnerschule in Osnabrück. **Wir danken allen, die mithelfen, solche Austausche möglich zu machen!**

Beit Sahouris besuchen das Berliner Missionswerk.

Schnitzel für Bethlehem

Die Evangelische Kirche von Westfalen engagiert sich auch in diesem Jahr für die Ausbildung junger Palästinenser im Tourismusbereich. In Juni absolvierten Ibrahim Jadallah, Waed Karram und Faris Baboun aus Bethlehem, Studierende der Fachhochschule Dar al Kalima, in ostwestfälischen gastronomischen Betrieben dreiwöchige Praktika. Dabei lernten sie, auch ihnen unbekannte Speisen zu bereiten, wie z.B. Schweineschnitzel. Während Ibrahim und Faris zuversichtlich sind, dass sich der Tourismus in ihrer Heimat wieder positiv entwickeln und ihnen eine Lebensperspektive bieten wird, ist Waed skeptischer. Sie wünscht sich endlich Frieden – als wichtigste Lebensgrundlage.

Kirchenrat Gerhard Duncker mit den palästinensischen Gästen.

„Zu Fuß nach Jerusalem"

unter diesem Titel fand Ende Februar eine Tagung von Reiseexperten zum Thema Pilgern im Heiligen Land statt. Rund 25 Vertreter/innen von Reiseunternehmen und Pilgerinitiativen, Theologen und Reisebegleiter trafen sich im Berliner Missionswerk und tauschten sich über die besonderen Dimensionen und Herausforderungen dieser Art des „Urlaubens" aus. Wie lässt sich der Weg nach Jerusalem zu einem wirklich spirituellen (Glaubens-) Weg ausgestalten? Wie finden geistliche und wirtschaftliche Interessen zusammen? Und wie lassen sich Pilgerreisen „fair" organisieren, so dass Israelis wie Palästinenser, spirituelles Erbe und politische Gegenwart wahrgenommen werden und Begegnung stattfindet? Andreas Goetze, Vorstandsmitglied des Jerusalemsverein, der pilgererfahrene Schweizer Jesuit Christian Rutishauser und der Reiseunternehmer Georg Roessler hatten die Fachtagung organisiert. Insbesondere die anwesenden Reiseunternehmer lobten, dass dies erstmals die Chance war, sich gegenseitig in dieser Weise zu begegnen und inhaltlich zu diesem Thema auszutauschen. „Diese Tagung war wohl das erste Mal in der Tourismusgeschichte, dass sich die großen Pilgerreisen-Veranstalter nicht nur im Rahmen von Reise-Messen kurz die Hände schütteln, sondern über zwei volle Tage friedlich und ohne Konkurrenzdenken zu einem gemeinsamen Austausch zusammenfanden!" Die Perspektive ist, mit dem Pilgern zu Fuß eine spirituelle, friedenspolitische und soziale Alternative zu den üblichen bus-basierten Studien- und Pilgerreisen zu entwickeln, die es Menschen gestattet, Land und Leute noch einmal anders zu erleben.

„Israelis und Deutsche“

Die Wanderausstellung „Israelis und Deutsche“ der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, aus der wir in diesem Heft einige Bilder zeigen (S. 9, 14, 15), wird ab dem 16. Oktober 2015 im Deutschen Bundestag in Berlin zu sehen sein und danach bis Ende 2016 durch viele deutsche Städte touren. Eine hebräisch-sprachige Version der Ausstellung wird am 29. Oktober 2015 in Tel Aviv eröffnet und im Anschluss in Haifa, Jerusalem und Be’er Sheva präsentiert. Aktuelle Informationen finden Sie unter: **www.israelis-und-deutsche.de**

© Michael Maor

Hinweis auf Studien- und Begegnungsreise Israel/Palästina

Der Vertrauensmann des Jerusalemsvereins aus Hannover, Gerd Brockhaus, bietet vom 7. bis 19. April 2016 eine biblische Studien- und Begegnungsreise nach Israel / Palästina an. Stationen sind u.a. Jericho, Masada, Hebron, Nablus, See Genezareth, Nahariya, Talitha Kumi bei Beit Jala und Jerusalem. Die Preise liegen bei ca. 2.200€ zuzüglich EZ-Zuschlag. Durchgeführt wird die Reise von Biblische Reisen GmbH. **Informationen und Anmeldungen bei:** Gerd Brockhaus, Große Pranke 13, 30419 Hannover, Fon 0511/642 21 420 oder brockhaus@marienwerder.de

Rabbi für Menschenrechte in Berlin

70 interessierte Gäste lauschten am 28. April in der Genezarethkirche Berlin-Neukölln einem Vortrag des Rabbiners Yehiel Grenimann aus Jerusalem. Als langjähriges Mitglied der „Rabbis for Human Rights Israel“ (Rabbiner für Menschenrechte) war er der Einladung von Jerusalemsverein, EAPPI-Netzwerk und Interkulturellem Zentrum Genezareth gefolgt, um über sein Engagement in Israel und den besetzten palästinensischen Gebieten zu berichten. Vor allem seine Ausführungen zur praktischen Menschenrechtsarbeit der Rabbiner, z.B. der gemeinsamen Olivenernte mit palästinensischen Bauern und jüdischen Freiwilligen aus der ganzen Welt, oder dem Einsatz für von Hauszerstörungen und Zwangsumsiedlungen bedrohte Beduinenstämme fesselten die Zuhörer. Sichtlich erstaunt waren die Anwesenden vom Bericht über interreligiöse Zusammenkünfte zwischen Menschen jüdischen, muslimischen und christlichen Glaubens in den besetzten Gebieten, die von den Rabbinern organisiert werden. Rabbiner Grenimanns Botschaft, dass gelebter Glaube immer auch der Einsatz für die Rechte des Nächsten ist, unabhängig von Religionszugehörigkeit und Nationalität, stärkte die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für alle Menschen im Heiligen Land.

♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥

Neulich in Talitha Kumi:

Eine Reisegruppe der Evangelischen Jakobus-Gemeinde Breckerfeld sammelte im Vorfeld ihrer Reise für die Unterstützung der Schularbeit und übergab das Ergebnis der Sammlung vor Ort an Geschäftsführer Jens Nieper, der zur selben Zeit in Talitha Kumi weilte.

Wir danken allen Reisegruppen, die auf ihrer Reise ins Heilige Land auch im Gästehaus Talitha Kumi übernachten. Und natürlich auch für die Spenden, die viele Gruppen der Schule zukommen lassen.

Neulich in Berlin:

Ein Anruf aus Minden. Frau W. wünscht sich „Nachschub“ von „Im Lande der Bibel“. Ich frage sie, wie viele. „Ganz viele! Ich verteile sie immer beim Bahnfahren. Da spreche ich Leute an. Und oft, wenn es passt, erzähle ich auch von der Situation im Heiligen Land und verteile Ihre Zeitschrift. Ich mache gerne Werbung für Ihren Verein.“

Vielen Dank für diese Art der persönlichen Weiterempfehlung!
Frau W. ist nicht die einzige, die „Im Lande der Bibel“ verteilt. Viele unserer Leser/innen fordern Exemplare nach und verteilen sie an Bekannte, Freunde, Vereine o.ä.

Rufen auch Sie uns an, wenn Sie „Nachschub“ brauchen, von den letzten Ausgaben haben wir noch ausreichend Vorräte.

♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥

Brandanschlag auf Tabgha

Ein heißes Thema

Eigentlich widmet sich der Jerusalemsverein der Förderung der evangelischen Arbeit im Heiligen Land. Aber an dieser Stelle gilt es, über die römisch-katholischen Geschwister zu berichten.

In der Nacht auf den 18.Juni 2015 war plötzlich Brandgeruch über dem Benediktiner-Kloster Tabgha am Nordufer des Sees Genezareth wahrzunehmen. Im Atrium der bekannten Brotvermehrungskirche loderten Flammen. Einer der Mönche und eine Volontärin wurden bei dem Versuch, den Brand zu löschen, verletzt. Die Feuerwehr konnte Schlimmstes verhindern, aber der Vorbau der eigentlichen Kirche und anliegende Räume sind zerstört.

An einer Wand der Kirche fand sich ein hebräisches Graffiti: „Götzen(anbeter) werden zerschmettert" – wohl ein Zitat aus einem jüdischen Gebet. Dies ist Indiz dafür, dass es sich erneut um ein sogenanntes „price tag"-Attentat handelt. Seit einigen Jahren verüben jüdisch-israelische Extremisten diese Anschläge, die sie als Vergeltung für die Behinderung jüdischer Siedlungstätigkeit ansehen, die aber längst vollkommen unabhängig von staatlichem Eingreifen gegen Siedlerexzesse verübt werden. Sie richten sich gegen palästinensische Olivenhaine und Felder, Fahrzeuge und Wohnhäuser, aber auch gegen christliche und muslimische Gotteshäuser und Einrichtungen.

Wir erwähnen diesen Vorfall aus Solidarität, weil die Benediktiner-Mönche der Jerusalemer Dormitio-Abtei, zu der Tabgha gehört, der evangelischen Arbeit im Heiligen Land seit langem freundschaftlich verbunden sind. Wir erwähnen diesen Vorfall auch, weil er längst keinen Einzelfall mehr darstellt, und auch die evangelische Kirche betroffen ist: Wir erinnern an die Verwüstung des Zionsfriedhofs (siehe ILB 1/2014). Laut Berichten soll es in den letzten drei Jahren über 50 Anschläge gegen kirchliche Institutionen gegeben haben. Kaum einer dieser Angriffe ist bisher aufgeklärt worden. Auch nach der Brandstiftung in Tabgha wurden kurzzeitig Yeshiwaschüler von der Polizei festgenommen, dann aber laufengelassen.

Verschiedene Politiker und Religionsvertreter verurteilten die Tat, mehrere Delegationen und Repräsentanten besuchten Tabgha und drückten ihr Bedauern und ihre Solidarität aus, es gab eine Demonstration von schätzungsweise 4.000 Christen, die gegen die Terrorisierung protestierten. Zunehmend formulieren die Christen des Heiligen Landes aber, dass sie nicht nur Worte hören wollen, sondern Konsequenzen sichtbar werden müssen. Gerade mit Blick auf die deutsche Geschichte erwarten Juden zu Recht, dass in Deutschland Synagogen mit allen Mitteln vor Übergriffen geschützt sind. Ebenso können aber auch Christen und Muslime erwarten, dass in Israel – und der von Israel kontrollierten Westbank – ihre Gotteshäuser bewahrt werden. Der Staat Israel, der sich gerne zur Vertretung aller Juden weltweit erklärt, trägt eine besondere Verantwortung für die heiligen Stätten aller Religionen, die dem Land zwischen Mittelmer und Jordan, zwischen Sinai und Hermon verbunden sind. (np)

Wolfsburger Erklärung

Ein Zeichen für Dialog und Miteinander

Auf dem Tag der Vertrauenslaute im Frühjahr setzten die regionalen Vertreter und –innen des Vereins sich u.a. mit der Rolle des Islam, sowie mit interreligiösen Herausforderungen generell auseinander. In diesem Zusammenhang veröffentlichen wir als Beispiel des interreligiösen Dialogs die „Wolfsburger Erklärung". Diese wurde im Dezember 2014 von Vertretern der Synagogen, Kirchen und Moscheen der Region Wolfsburg gemeinsam verabschiedet.

Wolfsburger Erklärung

1. Als jüdische, christliche und muslimische Bürgerinnen und Bürger in Wolfsburg stellen wir klar: Gewalt und Terror gehören nicht zu unseren Religionen. Als glaubende Menschen verabscheuen wir Gewalt und Extremismus in jeder Form und überall auf der Welt.

2. Wir sehen mit Sorge, wie Gewalttäter über Medien Hass verbreiten und vor allem junge Menschen verführen. Solche Propaganda hat mit Religion nichts zu tun. Gewalt und Hass missbrauchen den Glauben und entfernen den Menschen von Gott.

3. Wir nehmen wahr: Viele Menschen haben eine große Sehnsucht nach Frieden und gegenseitiger Achtung, auch in unserer Stadt.

4. Wir setzen uns aktiv ein für ein friedliches Miteinander aller Menschen, Religionen und Weltanschauungen in Wolfsburg, weil uns Religionsfreiheit kostbar ist. Wir klären auf über Extremismus und führen vertrauensvoll den Dialog miteinander."

Die Unterschriftenaktion, zu der die Initiatoren aufgerufen hatten, rief ein großes Echo hervor. So sammelte allein die IG-Metall im Raum Wolfsburg 1.200 Unterschriften.

Grund zum Feiern

Glückliche Absolventen

Hier ein paar Einblicke in die Abschlussfeiern der Kindergärten und die Abschlussfeiern der glücklichen Schulabsolventen an den evangelischen Schulen in Palästina.

„Und wie hältst du's mit der Religion?"

Ergebnisse eines Schülerprojekts

Seit einigen Jahren findet ein regelmäßiger Austausch zwischen den Hamburger Schulen Stadteilschule Finkenwerder und Gymnasium Finkenwerder und Talitha Kumi statt. Jedes Jahr führen die Hamburger und palästinensischen Schüler ein Projekt durch; 2014 beschäftigten sie sich mit religiöser Identität – in Deutschland, Palästina und Israel. Die Ergebnisse dieses Projekts (33 Selbstaussagen der Schüler/innen und 23 Interviews mit jüdischen, christlichen und muslimischen Gesprächspartnern) wurden in einem Band herausgegeben, aus dem wir hier Ausschnitte veröffentlichen.

Bisan Al-Araj

(…) meine religiöse Identität hat sich jeden Tag entwickelt, seit ich geboren wurde. Und jeden Tag finde ich etwas Neues über meine Religion. Als ich klein war, wusste ich nichts über meine Religion, den Islam. (…) Später habe ich den Koran gelesen und verstanden, und ich habe über das Leben von Mohammed gelesen, und so meine religiöse Identität entwickelt. Meine Identität entwickelt sich, wenn ich etwas über meine Religion weiß und wenn ich etwas über sie lerne. Wenn ich nichts weiß, kann ich die Frage nach religiöser Identität nicht beantworten. Auch die Schule spielt eine große Rolle für die Entwicklung meiner religiösen Identität, weil ich in einer christlichen Schule bin und andere Menschen treffe. Etwas über die christliche Religion zu erfahren, das spielt eine große Rolle für mich. Auch unser Religionslehrer ist sehr wichtig, weil er uns unterrichtet, wie man ein guter Mensch sein kann, und wie ich als Muslima mit den anderen umgehen kann. (…)

Dmitri Sevkopljas

(…) Heute würde ich nie sagen ich bin ein russisch-orthodoxer, evangelischer oder katholischer Christ. Sondern einfach nur Christ. Punkt. Wenige Monate nach meiner Taufe wanderte unsere Familie nach Deutschland aus. Hier setzte sich nun die evangelische Seite meiner Familie durch und so feierte ich mit meiner Familie im Dezember mein erstes Weihnachten in Deutschland. Zwei Wochen später, Anfang Januar, feierten wir das russische Weihnachten. (…) In meinem Freundeskreis stelle ich vor allem durch muslimische Freunde fest, wie wenig sich die monotheistischen Weltreligionen voneinander unterscheiden. Als Beispiel: Islam und Christentum. Sogar Jesus steht unter den Namen Isa im Koran. Ansonsten werde ich in den Medien nur durch Bücher mit Religion und Glaube konfrontiert. (…). Der Kirchentag 2013 zeigte mir, welche Bedeutung das Christentum jedoch noch in Deutschland hat: Eine so große Masse von Menschen, die alle nach Hamburg kamen, um den 34. Internationalen Kirchentag zu feiern, erstaunte mich selbst.. (…)

Angelina Rabie

(…) Die Identität eines Menschen bildet sich aus der Lebensweise, zum Beispiel ist in Palästina die religiöse Identität das Wichtigste. Wenn man nach Palästina kommt, merkt man, dass sich alles um die Religion dreht und abhängig davon ist, ob man Christ, Muslim oder Jude ist. Wir zeigen, dass unsere zwischenmenschlichen Beziehungen auf Religion und Tradition basieren. Zum Beispiel bin ich Christin und ich habe meine religiöse Identität von meiner Umgebung, in der ich lebe, als erstes von meinen Eltern vermittelt bekommen, zweitens von meiner Religionslehrerin und als drittes von der Kirche. Und wenn ich in eine muslimische Familie geboren worden wäre, dann wäre ich durch die gleichen Einflüsse bestimmt worden und genauso ist es, wenn ich in eine jüdische Familie geboren wäre. In Palästina entscheiden die Menschen nicht über ihre religiöse Identität, aber man könnte sich anders entscheiden und diese ändern. Die religiöse Identität spielt eine große Rolle in unserem Leben, die Religion schreibt uns vor, dass man andere Menschen respektieren soll und verschiedene Meinungen anhören soll. Ich akzeptiere meine religiöse Identität, weil sie einen positiven Einfluss auf mein Leben und die Freundschaft mit anderen hat. Ich akzeptiere und höre jegliche Meinung an und ich tue mein Bestes um anderen zu helfen. (…)

Buchhinweis: „…und wie hältst du's mit der Religion?" Begegnungen im Austausch – Reflexionen zur Ausprägung religiöser Identitäten in Hamburg, Palästina, Israel. Hg.: Gymnasium Finkenwerder und Stadtteilschule Finkenwerder. 160 Seiten, Aphorisma Verlag, Berlin 2014, 17,50 €

Im Juni auf dem Kirchentag entdeckte eine Schülerin sich selbst – als Kletterin auf der Ausstellungstafel des Jerusalemsvereins.

Die Kinder können viele Angebote an den Schulen nutzen. Neben Sport und Kunst sind Schülerreisen Höhepunkte.

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Schulen brauchen Hilfe – Auch Ihre!

Das Leben lässt sich nur bedingt planen – oft kommt es doch anders, als man denkt. Das gilt auch für das Schulleben. Die evangelischen Schulen in Ramallah und in Beit Sahour, Dar al-Kalima und Talitha Kumi bieten engagiert ihren Schülerinnen und Schülern viele Freizeitaktivitäten an: Exkursionen und Ausflüge, Sport- und Wissenschaftswettbewerbe, Projekttage und internationale Austauschprogramme. Diese werden sorgfältig und verantwortungsvoll geplant und vorbereitet.

Und doch kommt es wie so oft im Leben immer wieder vor, dass trotz gewissenhafter Vorbereitung Pläne sich nicht erfüllen, Unvorhergesehenes geschieht und oft kurzfristig umorganisiert werden muss.

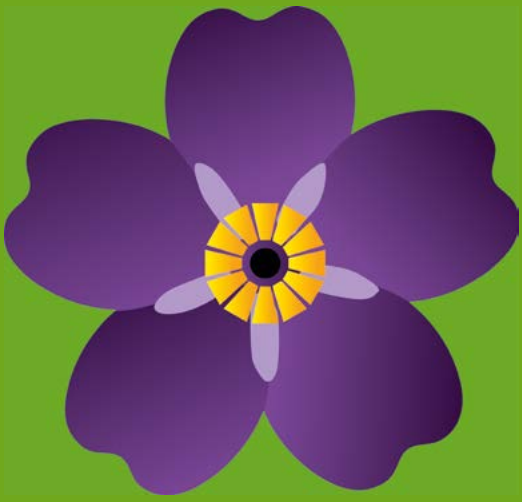
Hier springt das Berliner Missionswerk immer wieder mit finanzieller Unterstützung ein – um erfolgreiche und reichhaltige Schularbeit zu sichern und Enttäuschungen zu vermeiden. So können Träume wahr und Horizonte erweitert werden. Solche Hilfe ermöglicht es, dass eine Schülergruppe aus Beit Sahour einen Berlin-Besuch im Programm ihrer Deutschlandreise integrieren kann, oder dass eine Gruppe aus Talitha Kumi ein selbstgeschriebenes Musiktheaterstück auf dem Kirchentag in Stuttgart aufführen konnte.

Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende uns, damit wir helfen können – flexibel und spontan.

Bitte helfen Sie!

Spendenkonto
Evangelische Bank
IBAN
DE66 5206 0410 0003 9097 60
BIC GENODEF1EK1
Projekt 4211
„SOS für Schulen"

Ein Überweisungsformular finden Sie in der Mitte des Hefts



Wir gedenken der Opfer des Völkermordes im Osmanischen Reich vor 100 Jahren, der Armenier, Syrer und Assyrer, der Chaldäer und Pontos-Griechen. Vertrieben aus ihrer Heimat fanden viele im Heiligen Land Aufnahme und ein neues Zuhause.

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk

www.jerusalemsverein.de